

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Refakanta 15. • Telefon: 26793, 31400. • (Nachredaktion): 26797 • Postamt: 57544

12. Jahrgang.

Dienstag, 12. Jänner 1932

Nr. 10.

Keine Demission Laval's

Statt Rekonstruktion lediglich Ergänzung.

Paris, 11. Jänner. Der Großteil der heutigen Blätter bezweifelt, daß Ministerpräsident Laval die Demission des Gesamtkabinetts einbringen wird. Die entscheidende Unterredung Laval's mit dem Obmann der Sozialistisch-radikalen Abgeordneten Herriot, findet zwar erst heute statt, doch ist man allgemein der Überzeugung, daß die Sozialistischeradikalen den Eintritt in die Regierung ablehnen werden. In diesem Falle wird sich Ministerpräsident Laval wahrscheinlich bloß auf eine Ergänzung des Kabinetts beschränken.

Heute wird auch erst die offizielle Demission des Außenministers Briand erwartet. Es sei noch fraglich, ob Briand das Amt annehmen wird, als Staatsminister im Kabinett zu verbleiben.

Wiener Polizei auf der Waffensuche.

Natürlich nur beim Schußbund.

Wien, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Ein christlichsoziales Montagsblatt hatte heute großes Aufsehen damit gemacht, daß die Wiener Polizei angeblich 40.000 Handgranaten beschlagnahmt habe. In Wirklichkeit handelt es sich nur um Metallhüllen, von denen die Polizei vermutet, daß sie mit Sprengstoff gefüllt werden könnten. Ein Zusammenhang mit dem Schußbund wird darin erblickt, daß der Lenker des Wagens eine Ehrenkarte zum Besuch des Schußbundes hatte.

Außerdem hat die Polizei Samstag einen Wagen angehalten, in dem bei der Durchsuchung 40 Gewehre gefunden wurden. Da die Polizei vermutete, daß diese Waffen aus dem Arbeiterheim in Ottokring stammen, wurde dort heute eine mehrstündige Hausdurchsuchung abgehalten, wobei lediglich zwei alte Bajonette beschlagnahmt wurden, die zu den Theoretikern gehörten.

Die Verlustliste der preußischen Polizei.

Berlin, 10. Jänner. Der Verband preussischer Polizeibeamten veröffentlicht die Verlustliste der preussischen Polizei für das Jahr 1931. Der Tod infolge Dienstunfällen erlitten 15 Offiziere und Wachmeister, von denen aber nur drei tatsächlich infolge eines Unfalles im Dienste ums Leben gekommen sind, während neun Beamte im Dienst erschossen wurden und weitere drei Beamte durch Gewalttätigkeiten tödlich verletzt wurden.

Schwer verletzt, und zwar in der Hauptfache durch Schuß- und Stichwunden, wurden 149 Polizeibeamte, leicht verletzt 780.

„Eine gewaltige Anstrengung.“

Paris, 11. Jänner. Wie New York Herald aus New York meldet, hat der Präsident der Chase National Bank in seinem Jahresbericht an die Aktionäre der Bank erklärt, daß Deutschland im Verlaufe der beiden letzten Jahre durch Zahlung von ungefähr 5 Milliarden Mark seit dem Herbst 1931 sehr große Vitalität bewiesen hat. Die auswärtige Schuld Deutschlands sei um 1080 Millionen Mark vermindert worden. Die Rückzahlungen stellen eine gewaltige Anstrengung dar und zeigen zur Genüge, daß die kurzfristigen Deutschland gewährten Kredite wohl überlegte Verwendung gefunden hätten. Die Rückzahlungen seien aber zu hoch gewesen. Die deutschen Bankiers hätten jedenfalls bona fide gehandelt und Zusammenarbeitsgeist bewiesen.

Auch England für die Politik der offenen Tür.

Tokio, 11. Jänner. Wie Reuters von zuständiger Stelle erfährt, ging dem japanischen Außenministerium eine Note der britischen Regierung zu, in der Japan ersucht wird, zu bestätigen, daß es sich zur Politik der offenen Tür in der Mandchurie bekennt.

Wie verlautet, ist der japanische Botschafter in London, Matsudaira, ermächtigt worden, Japans Verpflichtungen in dieser Hinsicht erneut zu bestätigen.

Die erste Revanche:

Frankreich vereitelt Kreditverlängerung an die Reichsbank.

Basel, 11. Jänner. (Eigenbericht.) Der Verwaltungsrat der Bank für internationalen Zahlungsausgleich hat heute auf Vorschlag der Bank von Frankreich beschlossen, die von Deutschland geforderte Verlängerung der auf die VZB entfallenden Tranche des im Februar fälligen 100 Millionen-Dollar-Kredites an die Reichsbank, der seinerzeit zu gleichen Teilen von der VZB und den Notenbanken von Frankreich, England und Amerika gewährt worden war, davon abhängig zu machen, daß alle drei Notenbanken ebenfalls ihre Tranchen verlängern. Dagegen hat der Präsident der deutschen Reichsbank Dr. Luther sich schon in den Vorbesprechungen sehr entschieden geäußert; trotzdem hat der Gouverneur der Bank von Frankreich Moret in der Sitzung des Verwaltungsrates seinen angeforderten Antrag gestellt, der auch angenommen wurde.

Dr. Luther erklärte, daß die deutsche Währung erschüttert werden würde, wenn der Kredit nicht bedingungslos verlängert wird. Auch dieser Hinweis machte keinen Eindruck.

Die Franzosen erklärten, daß die Verantwortung hierfür die deutsche Regierung treffen würde.

Nach einer Habasmeldung hat Moret erklärt, es sei unter den gegenwärtigen Umständen wenig wahrscheinlich, daß die Bank von Frankreich an eine Verlängerung des Kredites um mehr als einen Monat denken könnte.

Wie also ersichtlich, so fügt die Agentur Havas hinzu, werden die Rechte Frankreichs voll gewahrt sein, denn das französische Veto allein werde schon die Verlängerung der Hälfte des Gesamtkredites unmöglich machen.

Macdonald:

Die Konferenz nötiger denn je.

London, 11. Jänner. In einem Interview bemerkte Macdonald mit Bezug auf Dr. Brüning's Erklärung zur Reparationsfrage, daß die Politik und der Standpunkt der englischen Regierung nur am richtigen Plage und zur richtigen Zeit bekanntgegeben werden könnte. Vorberhand könne nur gesagt werden, daß im Hinblick auf die durch den Bericht der Sachverständigen offensichtlich aufgezeigten wirtschaftlichen Bedingungen und im Hinblick auf die innerpolitischen Probleme Deutschlands es nicht unwahrscheinlich sei, daß irgendeine solche Erklärung, wie die Dr. Brüning's, auf der Lauanner Konferenz gemacht werden würde. Die Tatsache, daß

sie bereits abgegeben worden ist, mache jene Konferenz noch notwendiger denn je, denn es sei unmöglich, die Dinge so zu lassen, wie sie sind. Die gegenwärtige Lage sei das Ergebnis internationaler Abmachungen und eine internationale Konferenz sei deshalb nötig, um sich mit ihr zu befassen.

Zum Schluß erklärte Macdonald, es sei sicher, daß deutlich erwiesen werden wird, daß alle interessierten Regierungen sich klar bewußt sind, die Gesundung Europas und die Wiederherstellung normaler Lebensverhältnisse hänge vor allem davon ab, daß sie sich nicht fürchten, den harten Tatsachen Aug ins Aug zu sehen.

Frankreich geht doch nach Lausanne.

Paris, 11. Jänner. Die Agentur Havas meldet, daß die französische Regierung ihr Verhalten angesichts der Erklärung des Reichskanzlers über die Einstellung der Reparationszahlungen noch nicht festgelegt habe. Der Ministerrat werde zweifellos am Dienstag darüber beraten. Auf jeden Fall dürfe man annehmen, daß Frankreich zur Reparationskonferenz, die am 25. Jänner in Lausanne zusammentrete, erscheinen werde. Auch scheint man in offiziellen Kreisen nicht daran zu denken, an den Internationalen Gerichtshof im Haag zu appellieren, was für den Fall einer absichtlichen

Verletzung des Youngplanes durch Deutschland vorgeesehen sei.

Konferenz Laval-Hoesch.

Paris, 11. Jänner. Ministerpräsident Laval hatte heute nachmittags eine dreiviertelstündige Unterredung mit dem deutschen Volschafter von Hoesch. Den Hauptgegenstand der Unterredung bildete der von Kanzler Brüning in der Reparationsfrage eingenommene Standpunkt. Ueber das Ergebnis der Unterredung wurde kein Kommuniqué ausgegeben.

Das Echo.

London, 11. Jänner. Die gesamte Presse spricht ihre Bewunderung über die Kundgebung des Reichskanzlers Dr. Brüning betreffend die Reparationen aus. Ein großer Teil der Blätter betont, wie unzeitgemäß diese Initiative erfolge und wie ungeschickt die Form der Kundgebung sei.

Dagegen schreibt das Arbeiterblatt Daily Herald: Die deutsche Kundgebung ist in der Tat ein nützliches Beispiel zur Lausanner Konferenz. Durch Brüning's Worte wurde ohne Zögern das Hauptproblem erfaßt, und wir sind so vor die Tatsachen gestellt, wodurch die Klügheit der künftigen Reparationskonferenz betont wird.

In London ist es kein Geheimnis, daß der Reichskanzler auf den Rat englisch-amerikanischer Bankiers gehandelt hat. Man glaubt jedoch nicht, daß Frankreich Sanktionen wirtschaftlicher oder militärischer Art in Anwendung bringen könnte, wenn Deutschland sich weigern würde, seine Verpflichtungen zu erfüllen.

So ungeschickt wie nur möglich

Paris, 10. Jänner. Ein Teil der Presse sieht in der Kundgebung Brüning's ein Mandat, das darauf abzielt, Frankreich und England vor der Lausanner Konferenz zu entzweien; ein anderer

Teil warnt vor Überraschungen, die die gleiche Taktik Deutschlands bei der Abrüstungskonferenz bringen könnte. Einmütig sind aber die Blätter in der Meinung, daß Frankreich gezwungen sein werde, seine Zahlungen an Amerika einzustellen, wenn Deutschland keine Reparationen mehr an Frankreich bezahle.

Der sozialistische „Populaire“ führt aus, daß die Geste Brüning's so ungeschickt wie nur möglich sei und erinnert an das „Sufarenstückchen“ mit der österröisch-deutschen Follunion. Die wirtschaftlichen und politischen Folgen der Worte Brüning's, so sagt das Blatt, können nicht nur für Deutschland, sondern auch für ganz Europa verberblich werden.

Italien nicht überrascht.

Rom, 11. Jänner. (Wolff.) Die Entwicklung, die die Reparationsfrage mit dem Interview des Reichskanzlers an das WTB. genommen hat, war von der italienischen Außenpolitik seit einiger Zeit in den Bereich des Möglichen gezogen worden. Man verweist darauf, daß Italien stets großes Verständnis für die Deutschland aus dem Reparationsproblem entstandenen Schwierigkeiten aufgebracht hat. Die Erklärungen des Reichskanzlers seien infolgedessen ohne Nervosität aufgenommen worden. Italien habe immer die Notwendigkeit einer großzügigen Lösung des Reparations- und Schuldenproblems verfochten und sei trotz der damit verbundenen Opfer für eine mutige Lösung dieser Frage.

Herr Brüning

und der

gordische Knoten

Der Reichskanzler hat die Karten aufgedeckt, mit denen er in Lausanne zu spielen gedenkt. Mit einer brutalen Offenheit, die sich in der Politik, zuerst von Bismarck gelegentlich gebraucht, ebenso oft bewährt wie gerächt hat, ohne Ansehung des Risikos, hat Herr Dr. Brüning erklärt, daß Deutschland keine Reparationen zahlen und sich auf keine Kompromiß- oder Scheinlösung einlassen kann. Inhaltlich bringt diese Erklärung nichts neues. Daß Deutschland nicht mehr zahlen kann, nicht mehr zahlen will und nicht mehr zahlen wird, das wissen seit dem Herbst alle Beteiligten. Der Youngplan war der letzte Versuch gewesen, Erfüllungspolitik auf der Basis der Siegerforderungen zu treiben. Die deutschen Staatsmänner, die ihn vor der Geschichte verantworten, Hermann Müller und Gustav Stresemann, heute nicht mehr unter den Lebenden, haben in den Pariser und Haager Abkommen das geeignete Instrument zur Befreiung des Rheinlandes und zur direkten Verständigung mit Frankreich gesehen. Solange die Franzosen am Rhein standen, konnte Deutschland die Reparationen nicht kündigen. Die Franzosen waren aber nur dann zur Räumung zu bewegen, wenn Deutschland seinen ersten Willen zur „Erfüllung“ nochmals zeigte. Das geschah durch die Annahme des Youngplanes, den Deutschland bei anhaltender Konjunktur freilich unter schwersten Opfern ja auch noch ein paar Jahre hätte tragen können. Daß der Youngplan kein Definitivum, sondern, wie die ganze „Erfüllungspolitik“ eben nur ein Weg zur friedlichen Revision unmöglicher Zustände war, das haben die verantwortlichen Staatsmänner in Deutschland, wahrscheinlich auch ein Teil der französischen Politiker immer gewußt.

Die Krise hat den Youngplan früher vernichtet, als man diesseits und jenseits des Rheins gefürchtet oder erhofft hatte. Deutschland, das kaum imstande ist, seinen Staatshaushalt zu decken, das seine kommerziellen Schulden nicht zahlen kann, ist unfähig, politische Reparationen zu leisten. Es gibt in Deutschland keine politische Partei, die anders dächte und es gibt außerhalb Deutschlands kaum einen Politiker oder einen Mann der Wirtschaft, der es nicht verstünde. Die Konferenz von Lausanne hatte von keinem Standpunkt aus einen anderen Sinn als den, die endgültige Befreiung der Reparationen in die Wege zu leiten. Wenn Frankreich nicht mehr als ein zweijähriges Moratorium zugestehen wollte, so waren dafür budgetäre und psychologische Gründe maßgebend. Frankreich will so lange als möglich sein „geheiltes Recht auf Reparationen“ wahren, auch wenn es keinen roten Pfennig bekommt. Frankreich will nicht so unvermittelt auf 50 Milliarden verzichten und Frankreich will keine Lösung ohne die gleichzeitige Bereinigung der Kriegsschuldenfrage. In dem Augenblick, da Deutschland nicht zahlt, Frankreich aber nach Ablauf des Hooverjahres seine Zahlungen an Amerika wieder aufnehmen soll, ist der französische Staatshaushalt in einer beinahe so prekären Lage, wie der deutsche es gegenwärtig ist. Die Weigerung des amerikanischen Kongresses, die Kriegsschulden zu streichen, hat daher die Situation Frankreichs erschwert und der Konferenz von Lausanne den Weg zu einer endgültigen Lösung verrammelt. In den letzten Tagen war die Lage völlig verwirrt. Deutsch-englische Einheitsfront gegen Frankreich, europäische Einheitsfront gegen Amerika, anglo-amerikanisches Zusammengehen gegen Frankreich, Moratorium und Revision des Youngplanes, Moratorium und keine definitive Lösung — zwischen all diesen Varianten bewegte sich die Diskussion und

drohend standen über jedem Beschluß die Fragezeichen der amerikanischen und der französischen Wahlen.

Diesen Wirtware will der Kanzler auf höchst einfache Weise lösen. Er gibt es auf den gordischen Knoten aufzuknüpfen, er schneidet ihn mitten durch. Er spricht das aus, was alle wissen. Ob das klug war, wird die Zukunft zeigen; warum Brüning es tat, ist unschwer zu erraten.

Die Reparationen waren Hitlers stärkstes Argument. Er hat die Tribüne für die kapitalistische Krise, für die Not Deutschlands, für das Defizit des Reiches, kurzum für alles verantwortlich gemacht. Gegen die Erfüllungspolitik, die nur der politisch denkende Wähler zu verstehen vermag, hat Hitler die denkfaule Menge der bisherigen Nichtwähler organisiert. Solange die Reparationsfrage nicht gelöst ist, wird Hitler Agitationsstoff haben. Um Hitler endlich ein Paroli zu bieten, sei es nur aus der Augenblicksorge um die Präsidentenwahl heraus, sei es auf längere Sicht, will Brüning Konstanze zu einer endgültigen Lösung zwingen. Bringt er den Deutschen das Geschenk, das sie von Hitler erhofften, bringt er es ohne den blutigen Aufwand, den es Hitler gekostet hätte, dann kann Dr. Brüning im Herbst den Reichstag auflösen und sich mit Hitler messen (vielleicht nur, um ihn hernach als zahm und lahm gewordenen Parlamentarier in die Regierung aufzunehmen). Ein zweiter sehr ernsthafter Grund mag Brüning bestimmt haben, das gefährliche Wort auszusprechen. Er glaubt vielleicht, die Krise werde wohl abebben und einer leichten Konjunktur weichen. Das könnte im Falle eines Moratoriums gefährlich werden. Frankreich wird von einem halbwegs gesunden Deutschland aufs neue unmäßige Zahlungen verlangen. Dr. Brüning will die Krise nützen, um Deutschland von dem expressiven Druck der Sieger zu befreien, er will reinen Tisch machen, solange die Welt ihm glauben muß, daß Deutschland nicht zahlen kann.

Ob das glücken wird, ob Brüning mit der an ihm ungewohnten Schärfe Erfolge haben, oder sich eine Blamage holen wird, ist heute noch nicht zu entscheiden. Das Echo in England ist verständnisvoll, in Frankreich anscheinend nicht ganz so abweisend und kriegerisch, wie man fürchtete. Vielleicht gibt es (ein Artikel der „Dépêche de Toulouse“ hat die Streichung der Reparationen schon vor Tagen vorgeschlagen) selbst in Frankreich Leute, die solcher Klärung der Lage nicht unsympathisch gegenüberstehen. Aber es ist auch durchaus denkbar, daß Brüning wie vor Jahresfrist in Sachen der Zollunion eine Niederlage erleidet.

Der internationale Sozialismus wünscht nichts dringender, als eine endgültige Vereinigung der Reparationsfrage. Eine Fülle von wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten wäre mit einem Schlag beseitigt, wenn es zu der angeführten radikalen Lösung käme. Die Sozialistische Internationale hat 1922 und neuerlich im Juli vorigen Jahres Frankreich das moralische Recht auf Erfah der tatsächlichen

Schäden zugesprochen. Aber selbst nach französischen Schätzungen hat Deutschland diese Schaden summe bereits überzahlt (sie beträgt rund 16,5 Milliarden Mark, Deutschland hat nach französischer Schätzung etwa 20,4, nach anderen Schätzungen fast 40 oder nach eigener 55 Milliarden gezahlt). Darum sind wir Gegner weiterer Repa-

rationen, darum hat die deutsche Sozialdemokratie erklärt, daß Deutschland nichts mehr zahlen werde. Wir wünschen Herrn Brüning bestes Gelingen seiner Aktion. Scheitert sie, so wird er sie selbst verantworten müssen, denn in der Methode stimmen wir, bei aller sachlichen Kongruenz, mit dem draußgängeri-

nationalismus, zwischen Bolschewismus und Sozialdemokratie, zwischen Bourgeoisie und Proletariat schonungslos durchgeschoben werden. Ob es gut oder schlimm kommt — die Arbeiterklasse muß in dieser gefährlichen Uebergangzeit alle Mittel der Selbstbehauptung, der Nachzugerung und Nachflärung anwenden. Die Sozialdemokratie muß ihre Radern in höchsten Bereitschaftszustand versetzen und für alle Eventualitäten gewappnet sein.

Sozialdemokratische Offensive.

Von Abg. W. Jaksch.

Die folgenden Ausführungen sind dem Artikel „Probleme des Ueberganges“ im letzten Heft der „Tribüne“ entnommen.

Das Arbeitsfeld der sudetendeutschen Sozialdemokratie gehört zu den von der Weltwirtschaftskrise am argsten heimgesuchten Zonen Europas. Unsere auf ein weiteres Absatzgebiet eingerichtete Exportindustrie wird von der Schrumpfung des Welt Handels, von den Zahlungs- und Währungsstörungen der Nachbarländer, von der Zollpolitik Englands und Nordamerikas unmittelbar betroffen. Durch die Welle kapitalistischer Nationalisierungs- und Konzentrationspolitik ist der schmale Lebensraum unseres zwischen Staatsgrenze und Sprachgrenze eingewängten Industrie- und Kleinbauernvolkes noch mehr geschnürt worden. Weitgehender Ausschluß unseres jungen Nachwuchses von den öffentlichen Diensten läßt das in allen Industrieländern aktuelle Problem eines dauernden Menschenüberflusses, eines geradezu explosiven Druckes auf den Arbeitsmarkt noch schärfer hervortreten. Nur die günstige wirtschaftliche Gesamtstruktur des Staates, die reiche Vielfalt seiner Existenzquellen und seine entwickelte finanzielle Kraft haben den katastrophalen Notstand der deutschen Grenz- und Sprachinselngebiete bisher nicht voll in Erscheinung treten lassen.

Dieser soziale Tatbestand begünstigt die Tendenz einer politischen Katastrophentwicklung, wie sie sich am ausgeprägtesten im benachbarten Deutschland vollzieht: Faschisierung eines Teiles der arbeitenden Bevölkerung, bolschewistische Radikalisierung des anderen, Zertrümmerung der bürgerlichen Mittelparteien, kommunistisch-nationalistischer Ansturm auf die Sozialdemokratie. Wenn auch unsere Gemeindegewaltsergebnisse die reichsdeutsche Entwicklung nur stark abgemildert in Erscheinung treten lassen, so erweisen sie doch dreierlei:

1. Die kommunistische Bewegung ist noch wie vor in einer Stärke vorhanden, die zwar keine Gefahr für die bürgerlichen Parteien bildet, aber ein gewaltiges Hindernis für eine erfolgreiche Arbeiterpolitik darstellt.
2. Die politische Unschichtung der bürgerlichen Wählerkreise ist in vollem Gange. Unaufhaltsamer Auflösungsprozess der Nationalpartei, Stagnation der christlichsozialen und der Gewerkepartei, Abbröckelung beim Bund der Landwirte sind die Symptome.
3. Die Faschistenbewegung bildet auch in der sudetendeutschen Bevölkerung das reaktionäre Sammelbecken aller Feinde der Arbeiterklasse. Diesen Erscheinungen steht hierzulande die Sozialdemokratie in ungleich besserer Position gegenüber als in Deutschland, weil einerseits die Radikalisierung deutscher Volksteile auf den Gang der Staatspolitik nur geringen Einfluß ausübt, weil sie andererseits den Nachteil der Mitverantwortung im Staate bisher mit dem Vorteil sichtbarer Leistungen für die Arbeiterschaft aufwiegen konnte. Wie wir ihnen in Zukunft begegnen sollen, steht aber nicht allein auf dem

Blatte der politisch-parlamentarischen Taktik geschrieben. So richtig es wäre, alles auf die Karte der Koalitionspolitik zu setzen, so verhängnisvoll könnte es sein, die Wendung der politischen Krisenentwicklung nur von einem Uebergang in die Oppositionsstellung zu erwarten. Opposition oder Koalition war die Alternative sozialdemokratischer Politik in der Stabilisierungsperiode nach dem Kriege. Damals konnte mit ziemlich gleichbleibenden Verhältnissen gerechnet werden und es war möglich, die Parteipolitik auf die weitere Sicht ganzer Wahlperioden einzurichten. Nun, da fast jede Stunde neuen Szenenwechsel auf der Bühne des Weltgeschehens bringt, kann die proletarische Initiative nicht in solch enge Schranken gebannt bleiben. Koalitionen kommen und gehen, über allen Erfordernissen der Tagespolitik steht die faktische Berufung der Sozialdemokratie, die Opfer des Kapitalismus zum Sturze der kapitalistischen Gesellschaft zu sammeln. Unabhängig von dem schwankenden Bild des Augenblicks muß es unser Arbeitsziel sein, die Willensströme, die die Weltwirtschaftskrise

Der Vertrauensmann

in den leidenden Massen entseffelt hat und die bisher von der kommunistisch-faschistischer Agitation in die Wüste der Selbstzerfleischung, in die Schluchten pseudowissenschaftlicher Narrenstüde gepfeift wurden — diese Willensströme in das Gefäß der proletarischen Emanzipationsbewegung münden zu lassen und in die Bahn planmäßigen sozialistischen Willens zu lenken.

Freilich wird Erfolg oder Mißerfolg dieses Bemühens stark von der Gestaltung der internationalen Verhältnisse abhängen. Die künftigen politisch-sozialen Lebensformen der Kleinstaatvölker werden in hohem Maße mitbestimmt von den weltpolitischen Entscheidungen, die zwischen Berlin und Paris, zwischen London und New York in naher Frist fällig sind. Die Zukunft der europäischen Arbeiterklasse und der ganzen internationalen Arbeiterbewegung ist eng mit der Frage verbunden, ob in den großen Weltvölkern die Kräfte der Solidarität und des Friedens durchdringen und den verhängnisvollen Lauf der Dinge noch zum Guten wenden. In Stunden, da das europäische Schicksal auf des Meeres Schmelde steht, kann aber auch das Verhältnis der Klassenkräfte in den kleineren Staaten von größter internationaler Bedeutung sein. Die Tschechoslowakei, die wirtschaftlich und politisch eine Schlüsselstellung zum südosteuropäischen Sektor inne hat, gehört zu jenen Ländern, die bei einer Verschärfung der Weltwirtschaftskrise zur Katastrophe am meisten verlieren und bei einer internationalen Zusammenarbeit der Völker und Erdteile am meisten gewinnen würden. Darum muß auch auf ihrem Boden der Kampf zwischen den Mächten der Zerstörung und des Aufbaues, zwischen Nationalismus und Inter-

Die Zeit ist reif für den Sozialismus. Durch den Siegeslauf der Technik, durch die Modernisierung des Verkehrs und die monopolistische Konzentration des Geldwesens, der Produktion und Güterverteilung in den Händen einer großkapitalistischen Führerschicht wurden alle Voraussetzungen für eine planwirtschaftliche Bedarfsdeckung geschaffen. Aber das volkswirtschaftliche Denken der Völker, ihre Eigentumsverhältnisse, ihre gesellschaftlichen Einrichtungen hinken den technischen Umwälzungen um Jahrzehnte nach. Die breite Kluft zwischen dem möglichen und wirklichen Sozialzustand der Kulturvölker kann nur durch sozialistisches Denken und Wollen der arbeitenden Massen überbrückt werden. Die Verwirklichung des Sozialismus ist mehr denn je ein Macht- und Willensproblem geworden. Ein Wissensproblem nicht nur des Klassenbewußten Kerns der Arbeiterklasse, der in allen Industriestaaten noch immer eine mehr oder weniger einflussreiche Minderheit bildet, ein Willensproblem aller arbeitenden und vom Kapitalismus bedrückten Schichten, ein Willensproblem der werktätigen Volkermehrheiten. Das ist die geistig-politische Aufgabe der sozialistischen Bewegung in der Uebergangzeit: die Ideologie der organisierten Arbeiterklasse zur herrschenden Ideologie der Kulturvölker zu machen.

Es gilt in dem chaotischen Durcheinander der Ereignisse und der aufgewühlten Gedankenströmungen die Einsatzpunkte des proletarischen Gestaltungswillens zu finden, die Frontabschnitte

liest die Tribüne

abzulesen, wo die subjektive Kraftäußerung der Arbeiterklasse geschichtliche Entscheidungen vorbereiten und vollziehen kann. Vier Komponenten bestimmen die jeweilige Machthöhe des Sozialismus in Staat und Gesellschaft:

1. Die Bedeutung der Arbeiterklasse im Produktionsprozess.
 2. Das passive Bekenntnis der Wählermassen zur sozialistischen Tagespolitik.
 3. Das aktive Bekenntnis der organisierten Arbeiterklasse, welche durch das Maß ihrer materiellen und persönlichen Opfer die Stärke und Schlagkraft der sozialistischen Kampforganisationen bestimmt.
- Die Bedeutung der einzelnen Nachteilenelemente ist dem Wechsel der Situationen unterworfen. Von ihrer richtigen Einschätzung hängt der Erfolg sozialistischer Tagesarbeit ab. Voraussetzung einer neuen Offensive des demokratischen Sozialismus ist eine neue Selbstverständigung der Arbeiterklasse über die augenblicklich zweckdienlichsten Mittel, über die heute wirksamsten Waffen ihres Emanzipationskampfes.
- Soweit es um die Bewertung des ökonomischen Nachteilenelementes geht, ist es nötig, einer schmerzlichen Wahrheit mutig ins Gesicht zu schauen. Krise und Nationalisierung haben die Geltung der Arbeiterklasse im Produktionsprozess zurückgedrängt. Während die sozialdemo-

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

Verlag „Der Bücherfreund“, G. m. b. H., Berlin SW. 61.
Tod mäht ab und schafft ebenmäßige Flächen; Tod stillt jegliche Unruhe! Tod ordnet mit einem Schlag alle Verwirrung!
Die ausgeschnittene Zunge rodet und lästert nicht mehr!
Die ausgerodete und durch Feuer vernichtete Wurzel trägt fürderhin nicht mehr giftige Frucht! Also Scheiterhaufen! Fressendes Feuer! Vereinigender Brand!
Damit ist der Spruch über Hus zum voraus gefällt.

Die eigentliche Urteilsfindung soll erst morgen vorgenommen werden, im Verlauf der auf den frühen Vormittag anberaumten 15. General-Session. Doch diese Urteilsfindung ist nur äußerliche Form; nur dazu bestimmt, die Nichteingeweihten zu täuschen. Die Laien sollen des Glaubens bleiben, das kanonische Recht werde auch einem Exzeptioner, wie dem verstorbenen Böhmen gegenüber, gewahrt.

Das Verfahren gegen ihn wird daher weiter seinen ordentlichen prozessualen Verlauf nehmen; kein Mafel darf den Schild der Platzhalter Christi bedecken!
Morgens in der öffentlichen Sitzung vorfallen, was will: Der Endspruch zur Ausstoßung des Ketzers aus dem Mutterchoß der Kirche, seine Ueberantwortung an den weltlichen Arm und sein darauffolgender FeuerTod muß durchgehen und wird auch durchgehen!
Der erdrückenden Mehrheit der Stimmen sind sich die Drahtzieher sicher. So sicher sogar, daß sie bereits an den hochmögenden Herrn Johann von Schwarzach, Bürgermeister der guten und getreuen Stadt Konstanz, Anweisung

haben ergehen lassen, auf den morgigen Tag zur Verbrennung des Ketzers einen Kochtrichter zu bestellen. Doch nicht den ersten besten, sondern einen mit Erfahrung und in den Dingen des Brandpfahls wohlbesandert.

Der Wahrheit die Ehre, Herr Johann von Schwarzach, sonst ein folglaumes und unterwürfiges Kind der Kirche, ist nicht besonders erbauet von diesem Auftrag.

Schon beim Anblick der vielen Büdinge und Fuß-Scharwenkerlein, mit denen der Vize des Kardinals von Cambray ins Ratszimmer tritt, schwant ihm nichts Gutes.

Von seitens dieses Kirchenherrn ist, solange sich der Bürgermeister erinnern kann, der Stadt nur Uebles gekommen, Seplade, Durcheinander, Lauferei, Verdruß und eine gehäufelte Handvoll Widersärtigkeit.

Mit Grauen denkt Herr Johann an die endlosen Verhandlungen zura, die er im Novembermond des Vorjahrs mit dem Sekretarius dieses habichtsmägen geistlichen Herrn einer zuzugewandten Unterkunft wegen führte. Der hat damals die Lippen so dick gewölbt wie ein Mohrenmann und sich aufgeblasen, als ob die Kardinals-Währen froheshalber nur Silber und Gold gewöhnt wären, aber keinen grünen thurgauischen Hazer. Nein, ab mit Schaden! Lieber einem durchgehenden Kriegshengst glattwegs unter die funkenstehende Hufe getannt, als in den Streifenkreis dieser verdammten welschen Wortsprudler!

Herr Johann erbricht das bienenvochlene Konzilssiegel, mit dem das zusammengefaltete Pergament verhaftet ist. Seine düstere Vorahnung bestätigt sich vollauf, nachdem er kurz die Akte überflogen und die vier Schnörkelzeilen gelesen hat.
„Himmel, Bariß und Wolkenbruch!“
Mit diesem Kernspruch wirft der sonst so gemessene und zurückhaltende, peinlich auf die

Wahrung äußerer Formen bedachte Bürgermeister sein Amtsbüchlein in die Ecke.

Es ist Kraft in dem Wurf, eine volle Ladung herausgeschleudert. Darum knallt das Büchlein demnach laut gegen die Vertäfelung, als ob eine vom Bündel angebrannte Artobuse losdonnere.

Von diesem unerwarteten Knack erschreckt, zieht der bischöfliche Läufer das wagere Genid ein, das aus dem Wappenswams heraussticht, macht auf der Stelle kehrt und verschwindet ohne Abschied und ohne Büdinge ins Treppenhaus, während vom Redensaal her eine Türe aufseht und drei Mitglieder des Kleinen Rats ihre Gesichter hereinreden, voller Reugier, was es beim Bürgermeister an Streit und lauter Auseinandersetzung gebe.

Sie sind daher daß erstaunt, niemanden weiter im Zimmer zu sehen, als nur ihren Herrn Johann, der wie ein Raiferder im Fenster hin- und herrennt, dazwischen wieder stehen bleibt, mit den Füßen aufstampft und an seinem zottigen Bart zieht, als ob er das krause Gewächs, das wie ein schwarzer Vorhang einen mächtigen Kropf verhängt, mit Gewalt vom Rinn und von den fleischigen Backen herunterreißen wolle.

„Daß ich's nicht immer gelogt“, schreit er aus seinem dampfenden Zorn heraus die drei Eintretenden an, „das heilige Konzilium bringt noch das ganze Gemeinwesen zuschanden!“

„Was gibst du denn?“
„Was es gibt?“ äfft der Bürgermeister die Hinstimme des fragenden Ratsherrn nach. „Da beschau dir selber den Stiefel, mit dem uns das Schreibervolk der Väter vor den Loienbauch tritt!“

Der Angeredete, der ehrenfeste, fürsichtige und fromme Herr Heinrich Chinger, seines Zeichens Händler in Weinen, eigenen Dauben und sonstigem Fahholz, nimmt dem pergamentenen Zettel, der zerfüttert auf der Tischplatte liegt. Sorgfältig streicht er ihn glatt, lieft, laut-

los die schmalen Rippen betrogend, und gibt ihn, als er damit fertig ist, in eine der beiden haarigen Hände, die sich ihm gleichzeitig entgegenstrecken. Dann wendet er sich zu Herrn Johann, der noch immer im Fenster hin und her läuft und solchermaßen seinen Zorn vertritt und sagt:

„Ich verheide deine Aufregung nicht, Bürgermeister! Was bringt dich so in Harnisch bei dieser Geschichte? Du bist doch dem Böhmen, dem morgen die Schwarte gefenzt werden soll, weder verhasst, noch verwandt, noch verachtbärgert oder verbeittert!“

„Nein, freilich, das bin ich nicht!“ schneudt der von Schwarzach, wiederum mit beiden Fäusten gewaltfam am schwarzen Bart zupfend und sich von neuem in Schreijorn steigend. „Aber ich bin von Amis wegen, wenigstens noch bis zum nächsten Dreifönigstag, unserm Stadtsäckel verhasst, verwandt, verachtbärgert, verbeittert.“

„Was kostet denn die Bestallung des Senkers?“

„Gradus zwei Gulden rheinisch.“

„Bürgermeister, den Aderlaß wird der Stadtsäckel noch verkraften können!“

„Wenn's nur die zwei Gulden wären, Chinger, die gab ich gern aus Eigenem, schon aus Freiheit darüber, mit dem Böhmen nichts mehr zu tun zu haben. Denn sein Prozeß hat mächtig viel Staub aufgewirbelt und unserm guten Ruf geschadet, als seien wir hier oben am See ein Vob der Kämmerer und Keger. Aber mit zwei Gulden ist das Ding nicht aus der Welt geschafft. Es kostet das Gemeinwesen viel, viel mehr. Wenn's gut geht, an die zweihundertmal zwei Gulden!“

Würrich, der Junkmeister der Bierbieder, der bisher zugehört hat, den Bullenkopf stöckig schief zur Achsel gehalten, bläht die Lippen und zeigt die obere Zahnreihe:

„Du redest in Räffeln, Bürgermeister!“

(Fortsetzung folgt.)

Fünf Schredschiffe in Luft.

Niemand verwundet. **Hust, 11. Jänner.** Die Gewerbetreibenden wollten heute in den Gassen für ihre Forderungen manifestieren. Da ihnen der Umzug nicht gestattet wurde, suchten sie sich auf die Ueberreichung eines Memorandums beschränken. Die Kommunisten benutzten diese Gelegenheit und zogen in Gruppen aus der Umgebung von Hust in die Stadt, wo sie sich dreimal bemühten, einen Umzug zu veranstalten. Als eine Polizeibeamte, die durch Gendarmerie verstärkt war, einzuschreiten begann, wurde sie mit Steinen beworfen. Die einschreitenden Organe gaben fünf Einzelschüsse in die Luft ab, um die Demonstranten einzuschüchtern. Die Angreifer wurden schließlich mit Gummikugeln zerstreut. Den bisherigen Meldungen zufolge wurde niemand verwundet.

Die Rechte gegen Hindenburgs Mandatsverlängerung.

Berlin, 11. Jänner. (Conti.) Die angekündigte Besprechung zwischen Adolf Hitler und Dr. Eugenberg hat heute nachmittags stattgefunden und dauerte bis in den Abend hinein. Die in den beteiligten Kreisen verlautet, hat sie zu einer Einigung geführt. Die beiden Parteiführer werden dem Reichskanzler in einem Schreiben mitteilen, daß sie den verfassungsmäßigen, also den parlamentarischen Weg einer Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten ablehnen. In unterrichteten Kreisen rechnet man aber damit, daß die Antwort die Möglichkeit einer Volkswahl Hindenburgs auf breiter Basis nicht verschließt. Die Rechtsparteien wollen aber nicht zulassen, daß die Verlängerung des Mandats des Reichspräsidenten durch bloßen Reichstagsbeschluss wie ein Erfolg des Kabinetts Brünings aussehe und dadurch die Position der heutigen Regierung, gegen die die Rechte sich in scharfer Opposition befindet, gefährdet werde. Dabei erscheint Hitler selbst bis zu einem gewissen Grade den Vorschlä-

gen Brünings geneigt. Der Brennpunkt des Widerstandes gegen sie liegt bei den Deutschnationalen, vor allem bei Eugenberg, und bei der Stahlhelmorganisation, sowie auch bei einigen Unterführern der Nationalsozialisten, denen die allzu große Legalität der Münchner Zeitung der nationalsozialistischen Partei in der letzten Zeit offensichtlich Schwierigkeiten bei ihrer Agitationsarbeit bereitet.

Sozialdemokraten gegen die Kandidatur Hindenburgs.

Nach dem Scheitern des Planes einer Verlängerung der Amtsdauer Hindenburgs sprechen einzelne Blätter von der Absicht aller verfassungstreuen Parteien, Hindenburg als gemeinsamen Kandidaten für die Volkswahl aufzustellen. Der „Vorwärts“ demotiviert in seiner morgigen Nummer diese Mitteilung, soweit sie sich auf die Sozialdemokraten beziehen sollte, und nimmt gegen eine solche Absicht Stellung.

Steidle im Solde Mussolinis.

Auffeinerregender Ehrenbeleidigungsprozess in Innsbruck.

Innsbruck, 11. Jänner. Seinerzeit hatte das Innsbrucker christlichsoziale Blatt „Arbeiter“ und nach ihm die sozialdemokratische „Volkszeitung“ von Dr. Steidle, dem Führer der Tiroler Heimwehrorganisationen, behauptet, daß ihm vor Jahresfrist ein Ehrenwort verloren gegangen“ sei und daß er im Solde der italienischen Faschisten stehe. Dr. Steidle klagte die beiden Blätter, aber nur wegen der Behauptung, daß er sein Ehrenwort nicht gehalten habe. Bei der Verhandlung erklärte der Rechtsvertreter des „Arbeiter“, Dr. Steidle habe im Jahre 1930 der christlichsozialen Partei mehrmals ehrenwörtlich versichert, daß die Heimwehrorganisationen bei den Wahlen nicht gegen die Partei arbeiten würden, doch habe er dieses Versprechen nicht eingehalten.

Weiter erklärte der Rechtsanwält des genannten Blattes,

Dr. Steidle habe vom italienischen Ministerpräsidenten zwei Millionen Lire erhalten, doch habe er über die Verwendung dieser Gelder keine Auskunft gegeben. In der Tiroler christlichsozialen Partei habe es deshalb eine fertige Revolte gegeben, die erst kürzlich von Dr. Seipel durch die Erklärung beigelegt wurde, daß bei derartigen Auslandsabventuren der Empfänger jenen ausländischen Kreisen, von denen das Geld herrühre, Rechnung legen müsse.

Der Verteidiger bot für seine Behauptungen den Wahrheitsbeweis an. Der Gerichtsvorsitzende vertagte die Verhandlung, um dem Verteidiger die Möglichkeit zu geben, die erforderlichen Beweise vorzulegen.

Sieben verschüttete Bergleute nach acht Tagen gerettet!

Glück unglücklicher oberösterreichischer Bergarbeiter.

Deuthen, 11. Jänner. Die mit größtem Eifer fortgesetzten Rettungsarbeiten auf der „Karlten-Zentrumsgrube“ hatten Erfolg. Gestern vormittags ist es gelungen, mit vier der insgesamt 14 seit dem vergangenen Montag abgesehmittene Bergleute in Verbindung zu treten. Gegen 18 Uhr war mit drei weiteren Verschütteten die Verbindung aufgenommen. Die mit größter Beschleunigung ausgeführten Bergungsarbeiten hatten kurz nach 18 Uhr den Erfolg, daß der aus Mieschowitz stammende verheiratete Koller Paul Kulp als erster — nach 44 Stunden — so gut wie unverletzt und anscheinend auch verhältnismäßig frisch geborgen werden konnte. Der Gerettete feierte am selben Tage — ein seltsamer Zufall — den 25. Geburtstag.

Rohrleger Alfred Slama in das Knappschafslazarett eingeliefert. Vier weitere Gerettete befanden sich unter Tag, um sich allmählich an den Luftdruck zu gewöhnen. Bis 20 Uhr 30 waren der Häuer Josef Klumovits und der Fördermann Emil Ludwig, beide mit Beinbrüchen, in das Knappschafslazarett eingeliefert worden.

Als sich kurz nach 16 Uhr in Deuthen wie ein Lauffeuer das Gerücht verbreitete, daß auf der „Karlten-Zentrumsgrube“ die am vergangenen Montag Verschütteten noch am Leben seien, setzte sofort eine wahre Höllewanderung nach der etwas außerhalb des Stadtgebietes liegenden Grube mit allen möglichen Fahrzeugen ein. Auch vor dem Knappschafslazarett sammelten sich große Menschenmengen an, um näheres über dieses Gerücht zu erfahren. Wenige Minuten später sammelten sich auch sämtliche Sanitätswachen der Stadt vor den Toren der Grube, um die Aufgefundenen so schnell wie möglich den Lazaretten zuzuführen. Der Bevölkerung hat sich nach der Bestätigung der Nachricht über die Aufnahme der Verbindung mit den Verschütteten begriffliche Erregung bemächtigt. Bis Sonntag 20 Uhr wurden noch der Fördermann Alois Starzinski und der

den Berichten der 7 aufgefundenen Bergleute haben diese ihr Leben dem Weiterarbeiten der Frischluftzufuhr zu verdanken. Sie lebten von Brotkrumen und stillten ihren Durst mit Schweisswasser, das sich an dem Pflaustrohr gebildet hatte. Das erste, was die geretteten Bergleute verlangten, waren Zigaretten, Getränke wurden ihnen nur nach ärztlicher Anordnung schluckweise verabfolgt. Von den anderen Verschütteten können die Geretteten nichts sagen, da sie von diesen keine Lebenszeichen bemerkt haben.

Mit verdoppelter Kraft!

Deuthen, 11. Jänner. Die Rettungsarbeiten gehen weiter. Man ist bis acht Meter weit in der Hauptstrecke vorgedrungen, so daß es nach Angaben des geretteten Slama nur noch sieben Meter bis zu den nächsten Verschütteten wären. Man hat die feste Bohrung, noch mindestens zwei oder drei Mann bergen zu können. Bei der Rettungsarbeit benützt man ein ganz modernes Hörgerät, um Klopfzeichen besser hören zu können. Man hört dann und wann leises Geräusch, als wenn Kohle beiseite geschafft wird.

Ein zweiter Lahusen-Skandal beim Norddeutschen Lloyd?

Berlin, 11. Jänner. Wie eine Privatkorrespondenz mitteilt, wurde bei der Oberstaatsanwaltschaft in Bremen gegen zwei Vorstandsmitglieder und vier Aufsichtsratsmitglieder des „Norddeutschen Lloyd“ Strafanzeige erstattet, weil sie durch Vermittlung der Filialgesellschaft des Lloyds angeblich verbotene Geschäfte geführt haben, durch welche die Aktionäre der Gesellschaft geschädigt wurden, ähnlich, wie dies bei dem Nordwolle-Konzern der Fall war. Außerdem behauptet die Strafanzeige, daß in der letzten Bilanz des Norddeutschen Lloyds unrichtige Angaben enthalten waren, die den Prozeß gehäb hätten, die Loyalität und die Aktionäre zu täuschen. Schließlich wird behauptet, daß zum Schaden des Lloyds Käufe und Anläufe von Aktien in ähnlicher Weise vorgenommen worden seien, wie dies unlängst bei dem Berliner Brauereikonzerne Schullberg-Bagendörfer der Fall gewesen sei. Die Anzeige war vor allem gegen den Generaldirektor des Norddeutschen Lloyds, dem unlängst verstorbenen Geheimrat Stimming, gerichtet. Trotzdem die Strafanzeige bereits vor längerer Zeit erstattet wurde, wurde sie bisher amtlich nicht bestätigt. Im Zusammenhang mit dieser

Nachricht tauchen wiederum Gerüchte auf, daß Generaldirektor Stimming Selbstmord begangen habe. Diese Gerüchte waren sofort nach seinem Tode im Umlauf, doch wurden sie dementiert, wenn auch nicht absolut kategorisch.

Chinesische Schredensstatistik.

Aus China in Kalkutta eingetroffenen Missionare, die als Mitglieder des Internationalen Hilfskomitees tätig gewesen sind, haben aufsehenerregende Mitteilungen über die Zahl der in den beiden Schredensjahren 1929 und 1930 in China und Leben gekommenen Menschen gemacht. Allein in der Provinz Kansu sind nach vorläufigen Schätzungen acht Millionen Menschen in dieser Zeit durch Hunger, Pest und Schwermetallmangel gestorben. Die Ziffern von Kansu sind für die Vorgänge im ganzen Norden Chinas typisch. Ueberall hatte der Lebensmangel Hunger, Fieber und Typhus zur Folge und war von einer langen Periode des allgemeinen Mitleidens begleitet. Durch das Erdbeben vom 16. September 1930 wurden innerhalb zehn Minuten eine Million Menschen getötet. Durch die Hangse-Ueberschwemmungen im vergangenen Jahr sind während kurzer Zeit fünfzig Millionen Menschen obdachlos geworden.

Ueberflüssige Sorgen der Christlichsozialen.

Die „Deutsche Presse“ befaßt sich mit unserer Reichskonferenz und der dort gefaßten politischen Entschliessung. Nachdem sie die Tätigkeit des Genossen Czech wohl oder übel anerkannt hat, kommt sie mangels anderer Argumente auf die Außenpolitik zu sprechen, von der es in unserer Resolution heißt, daß sie unter sozialistischem Einfluß doch zur Verringerung faschistischer Gefahren beitragen kann. Die „Deutsche Presse“ erzählt nun von der deutschfeindlichen Außenpolitik, die von uns gedacht werde und deretwegen uns Benes in der Regierung halte. Dr. Czech werde wahrscheinlich seine Zustimmung geben, wenn tschechisches Militär in Oesterreich oder Deutschland einrücke, aber er habe nicht verhindern können, daß Benes sich für Frankreich und die Reparationen einsetzt.

„Können die Sozialdemokraten das verantworten?“ fragt das Blatt des Nuntius Ciriaci, der ohne Zweifel darauf Wert legt, daß seine Presse sich entsprechend faschistenfreundlich benimmt. Wir empfehlen den Christlichsozialen, diese Sorge uns zu überlassen und sich lieber den Kopf darüber zu zerbrechen, ob sie verantworten können, was sie ehemals getan haben. Können sie, da sie schon aufs Eis gehen und von der Abrüstung zu reden anfangen, den Rüstungsfonds verantworten, können sie die Verwaltungsreform verantworten? Die Sozialdemokratie hat die Verantwortung für das, was sie getan hat, noch jeweils übernommen. Wo ihr Einfluß nicht durchdringen konnte, hat sie es offen ausgesprochen, daß sie anderer Ansicht ist. Im übrigen hat sich der sozialdemokratische Einfluß auf die Außenpolitik recht bemerkbar gemacht. Wer die Ausführungen Dr. Benes zur Zollunion, besonders seine zweite Rede zu diesem Thema, mit dem vergleicht, was er unter dem Bürgerbod gesprochen hat, der wird feststellen können, daß sich manches am Ton und an der Auffassung geändert hat. Und wenn es auf dem Wege zur Abrüstung, zur Reparationsregelung (die ja doch wohl ohne unser Zutun zustandekommt) einen Fortschritt geben wird, dann wissen die Christlichsozialen so gut wie wir, daß es ein sozialdemokratischer Erfolg sein wird.

Was immer wir aber gegen den Faschismus tun werden, das werden wir gut und gern verantworten, wahrscheinlich auch mit größerem Erfolg als die Christlichsozialen ihre Sympathien für die Heimwehrbanditen.

Die Auslandspropaganda unserer Behörden.

Die „Frankfurter Zig“, der man weder Nationalismus noch Engstirnigkeit nachsagen kann, schreibt:

Reichswinkel in Böhmen. Die tschechischen Behörden müssen sehr mißtrauisch gegen Fremde sein, und es ist, wie es scheint, einigermaßen gefährlich, in Böhmen oder sonstwo in tschechisch-waldischen Landen Dinge im Lichtbild festzuhalten, die nach der amtlichen Bezeichnung „staatswichtig“ sind. Da hat sich, wie unser Prager Mitarbeiter mitteilt, folgender komische, für den Betroffenen freilich recht unangenehme Fall zugegetragen. Ein neunzehnjähriger Jüngling aus Reubin war zum Besuch von Verwandten nach Neuburg an der nordböhmisches Grenze gekommen. Dort aber wurde er am Weihnachtstage in Hof genommen, weil er auf einem anderen nordböhmisches Bahnhof mit einem ihm zu Weihnachten geschenkten Photoapparat eine Lokomotive fotografiert hatte. Obwohl er die Aufnahme vor allen Leuten gemacht hat und niemand einsehen wird, wieso das Photographieren auf dem kleinen Bahnhof dem Staate Gefahr bringen könnte, erfolgte die Verhaftung unter Spionageverdacht und die Behörden lieferten den Jungen am Weihnachtstage in das Kreisgericht nach dem dreißig Kilometer entfernten Leipa ein und halten ihn dort feiter in Gewahrsam. Es sind volle vierzehn Tage nötig gewesen, bis man festgestellt hat, daß der arme Junge lediglich seinen neu geschenkten Photoapparat hat erproben wollen, an Spionage aber gar nicht gedacht hat. Aber man wollte ihn doch nicht ganz umsonst eingesperrt haben. So will man ihn nun auf Grund des Geschehes zum Schutze der tschechischen Republik, wegen Photographierens von „staatswichtigen Objekten“ vor Gericht stellen. Da die deutsche Gesandtschaft in Prag sich des Falles angenommen hat, um dem um seine Feiertage gebrachten Jungen möglichst bald zu seiner Freiheit zu verhelfen, so wird also dieser tschechische Schilddürgerstreich auch noch diplomatische Verhandlungen veranlassen. Die sieben Schweben haben einen Hasen für ein Ungeheuer an, die tschechische Polizei scheint eine ähnliche lebhaftes Phantasie zu haben. Da aber ein „staatswichtiges Objekt“ auch die Prager Karlsbrücke oder der Pulverturm oder natürlich der Stadtschin sein kann, so sieht man, wie vorsichtig man als Fremder im Lande des doppelstehenden Löwen sein muß, besonders wenn man im Besitze eines Photoapparates ist. Es ist leider nicht der erste Fall, in dem tschechische Sicherheitsfanatiker aus harmlosen deutschen Touristen gefährliche Randschaffter zu machen ebensoväterlichen wie ungasstlichen Eiferer etwas zu zähmen.

Eine Schluppe der Japaner.

Tokio, 10. Jänner. (Neuter.) Ein japanisches Kavallerieregiment erlitt gestern nachts bei einem Zusammenstoß mit einer Banditenschare, deren Zahl auf 5000 geschätzt wird, westlich Schinichau schwere Verluste. Ein Oberst, vier Offiziere und 15 Mann wurden getötet, 20 verwundet.

Tagesneuigkeiten

Franz Schüy

Wieder hat der Tod in unseren Reihen Einzug gehalten und jäh und unvermutet ein teures Kampferleben ausgelöscht. Genosse Franz Schüy ist am Sonntag nachts in Komotau, erst 48 Jahre alt, an Herzlähmung plötzlich gestorben. In dem Dahingegangenen verliert die Arbeiterbewegung einen ihrer besten und opferfreudigsten Mitarbeiter. Sein Tod bedeutet vor allem für die Eisenbahnergewerkschaft, deren Funktionär Schüy gewesen ist, einen unersehbaren Verlust.

Schüy, der das Schlosserhandwerk erlernt hatte, kam im Jahre 1913 nach Komotau, wo er in der Eisenbahnwerkstätte Arbeit fand. Bald wurde er dort Vertrauensmann, in welcher Funktion er sich besonders in den Kriegsjahren außerordentlich bewährte. Auch in der Ortsgruppe Oberdorf des Verbandes der Eisenbahner besaß er ein Vertrauen und da er ein ebenso unermüdlicher Agitator wie vorbildlicher Organisator war, verstand es sich von selbst, daß man ihn bald in das Eisenbahnerverbandsekretariat nach Auffris berief. Er war längere Zeit Vorsitzender des Bezirksvertrauensmännerausschusses der Eisenbahner und in den letzten Jahren wirkte er als Vertrauensmann im Zentralausschuß beim Eisenbahnministerium. Seiner rastlosen, zielbewußt durchgeführten Arbeit danken die Klassenbewußten Eisenbahner manchen Erfolg, denn Schüy war ein ausgezeichneter Anwalt, ein zäher Verteidiger ihrer Interessen. Wenn immer einer Rat und Hilfe brauchte, Genosse Schüy brachte sie ihm, denn seinen Klassenpensiosen bezugsuchen in allen Räten des Lebens, war ihm liebste Pflicht und Aufgabe.

Daß Schüy auch in allen anderen Zweigen der Arbeiterbewegung tätig war, bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erwähnung. So wie in der Gewerkschaft, so stand er auch in der Partei, in der Genossenschaft, in den Kulturorganisationen (Freidenker, Turner) stets in den vordersten Reihen. Eine Zeit lang war er auch in der kommunalen Verwaltung tätig. Schüy gehörte zu jenen Männern, die es mit der Erfüllung ihrer proletarischen Verpflichtungen immer peinlich genau nehmen und die darum nie fehlen, wenn man ihrer bedarf. Seine sozialistische Ueberzeugungstreue, sein glühender Eifer, seine restlose Hingabe an das Befreiungswerk der Arbeiterklasse, brachten ihm nicht nur die Liebe und Verehrung seiner Genossenschaftsgenossen ein, sondern sicherten ihm auch beim politischen Gegner Achtung und Autorität. Daß er so frühzeitig, im besten Mannesalter stehend, uns entziffen wurde, schmerzt besonders tief und wir können das grenzenlose Weh, das seine treue Gattin und seinen elfjährigen Sohn heute wiederzudenken droht, nur zu gut begreifen. Wohl ist Franz Schüy nun tot, aber sein Wirken wird noch späteren Generationen Ansporn und Aufmunterung sein.

Die irdische Hülle unseres unvergeßlichen Freundes wird am Donnerstag, den 14. Jänner, um 4 Uhr nachmittags im Brüxer Krematorium den Flammen übergeben werden. — Die Ueberführung des Beisatzes erfolgt am Mittwoch, den 13. Jänner, um halb 4 Uhr nachmittags von der Friedhofshalle in Komotau II (Oberdorf) aus.

Rumänische Grenzwahe erschießt sechs Personen.

Bukarest, 11. Jänner. (AP.) Die Grenzwahe überraschte eine sechsköpfige Bande (warum „Bande“? d. Red.), die insgeheim den Fluß Dniester überqueren wollte. Nach mehrmaligem ergebnislosem Anruf der Grenzwahe gab diese Feuer. Unter den sechs Mitgliedern der Bande, die insgeheim aus Rumänien nach Sowjetrußland übergehen wollte, befanden sich zwei Frauen. Alle sechs Personen sind ihren Schußwunden erlegen. Rüst waren, wie durch die Untersuchung festgestellt wurde, aktive Mitglieder kommunistischer Massenorganisationen und wenn auch? d. Red.), die sechste Person war ein bekannter Schmuggler. Der Zwischenfall trat sich in der Nähe von Soroki in Nordbessarabien heute nachts zu.

Zu den Soldatenelbstmorden.

„Vorgeplagter Selbstmordverfall“? — „Unglücklicher Zufall“?

Unter dem Titel „Vorgeplagter Selbstmordverfall“ meldet CB: In der Nacht auf Montag wurde in der Georg von Bodiebrad-Kaserne (in Prag) der Soldat Josef Pechal vom Trainregiment Nr. 1 während der Stallwache schlafend angetroffen. Da es bei dem Mann um nicht die erste Uebertragung dieser Art war, hoffte der Soldat, Sympathien oder mildernde Umstände zu erlangen, wenn er einen Selbstmordversuch vorläufig. Er machte es folgendermaßen: Nachdem er mit einem Holz nagel eine Stallschwelle gesichert hatte, daß ihm die Kehle nicht zugeschnitten werden könne, wartete er den Zeitpunkt ab, bis die Inspektion kommen würde, und steckte dann im letzten Augenblick Intend den Kopf in die Schlinge. In dieser Situation wurde er auch von den Aufsichtsvorgesetzten vorgefunden und sofort befreit. Wie die Untersuchungskommission feststellte, drohte Pechal überhaupt keine Erstickungsgefahr. Der Joff

Die nordische Zuchtanstalt.

66-Stiere.

Die sogenannte Reichsführung der Hiller-S. S. (Schützstaffel) hat ihre Mitglieder mit einem sinnigen Reizjahrgeschenk überrascht. Unter dem 31. Dezember 1931 (Altennummern 2 65) hat der Reichsführer der SS. und Reichstagsabgeordneter Himmler einen Befehl erlassen, in dem für alle SS-Leute eine Heiratsgenehmigung eingeführt wird. Nach der dazu geschriebenen Erläuterung bezweckt dieser Heiratskonvent, daß künftig kein SS-Mann ohne vorherige Rücksprache mit dem Hassenwart der SS. eine Heirat eingeht und im besonderen eine rasch minderwertige Frau heiratet, um auf diese Weise einen deutschen „Kraudel aus Blut und Boden“ zu züchten. Der Befehl hat folgenden Wortlaut:

1. Die SS. ist ein nach besonderen Gesichtspunkten ausgewählter Verband deutscher nordisch bestimmter Männer.
2. Entsprechend der nationalsozialistischen Weltanschauung und in der Erkenntnis, daß die Zukunft unseres Volkes in der Auslese und Erhaltung des rassistisch und erbgesundheitlich guten Blutes beruht, führe ich mit Wirkung ab 1. Jänner 1932 für alle unehelichen Angehörigen der SS. die Heiratsgenehmigung ein.
3. Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Erhaltung deutscher nordisch bestimmter Art.
4. Die Heiratsgenehmigung wird einzig und allein nach rassistischen und erbgesundheitlichen Gesichtspunkten erteilt oder verweigert.
5. Jeder SS-Mann, der zu heiraten beabsichtigt, hat hierzu die Heiratsgenehmigung des Reichsführers SS. anzufordern.
6. SS-Angehörige, die bei Verweigerung der

wurde zur weiteren Behandlung dem Militärprokurator überwiesen.

Parabubis, 10. Jänner. (CPB.) Gestern früh wurde unweit der Gemeinde Remosice bei Parabubis der Gefreite des Parabubier Eisenbahnregimentes Karl Kabrhel mit einer aus einer Militärpistole herrührenden Schußwunde im Kopf aufgefunden. Im Parabubier Bezirkskrankenhaus wurde ein Bruch des Sitzbeins festgestellt. Trotzdem die Verletzung sehr schwerer Natur ist, ist der Zustand des Gefreiten verhältnismäßig günstig. Der Verletzte gibt an, daß es sich um einen unglücklichen Zufall handelt.

Einsetzung einer ständigen Untersuchungskommission.

Prag, 11. Jänner. Wie das Verteidigungsministerium mitteilt, wurde auf Befehl des Ministers Dr. Biskovsky beim Ministerium eine Kommission gebildet, die die Frage der Selbstmorde in der Armee zu verfolgen hat. Die Untersuchung aller Selbstmorde in der Armee auf administrativem und gerichtlichen Wege wird auch weiter erfolgen. Die Kommission wird sich eingehend mit den Gründen der Selbstmorde befassen und gegebenenfalls am Tatort die Untersuchung führen. Sie soll Sorge tragen, daß die Verantwortlichkeit für jeden Selbstmord festgestellt und die Vorschriften über die militärische Erziehung der Soldaten und über den Umgang mit diesen streng erfüllt werden. Sie soll ferner das Material zu soziologischem Studium sammeln und soll trachten, daß die militärischen Vorschriften, soweit es die unerlässliche Disziplin in der Armee gestattet, den Erfahrungen angepaßt werden. An der Spitze der Kommission steht der Generaltruppeninspektor Bobkajev.

Blutige politische Schlacht.

Rendsburg (Schleswig-Holstein), 11. Jänner. Zwischen annähernd 70 Nationalsozialisten, die von einem SA-Appell kamen, und etwa 200 Reichsbannerangehörigen und Kommunisten kam es zu einem schweren Zusammenstoß. 19 Personen wurden verletzt, darunter 4 schwer. Der 17jährige SA-Mann Menzel aus Büdelndorf bei Rendsburg ist seinen Verletzungen erlegen.

Der Obmann der tschechoslowakischen Sotogemeinde Dr. Josef Scheiner starb Montag früh in Prag nach längerer Krankheit im Alter von 71 Jahren. Scheiner legte den Grundstein zur tschechischen Sotogemeinde, die er im Jahre 1889 gründete. Er wurde ihr Sekretär und im Jahre 1906 ihr Obmann. Im Weltkrieg war Scheiner Mitbegründer der „Massia“, an deren Arbeiten er sich gemeinsam mit Masaryk und Beneš beteiligte. Am Mai 1915 wurde er mit Dr. Kramar verhaftet und ins Militärstrafgefängnis in Wien gebracht. Nach dem Umsturz übernahm er kurze Zeit das Oberkommando der sich bildenden tschechoslowakischen Armee; von Ende Dezember 1918 bis Juni 1919 war er Generalinspektor der Wehrmacht.

Ein Zubenstreich? Die Staatsbahnverwaltung Königgrätz teilt mit: Der von Vodenbach nach Wagnsdorf fahrende Personenzug Nr. 1509 fuhr Samstag, den 9. Jänner, zwischen den Stationen Jammersdorf und Schönfeld-Oberrösch auf zwei Sulzkeile, die mit einer Schiene an der rechten Schiene befestigt waren und auf einer auf die linke Schiene gelegten Eisenkeil aufliegen. Der Zug stieß die Keile und die hinter sie gelegten Steine weg und setzte seine Fahrt fort.

Heiratsgenehmigung trotzdem heirateten, werden aus der SS. gestrichen. Der Austritt wird ihnen freigestellt.

7. Die sorgfältige Bearbeitung der Heiratsgesuche ist Aufgabe des Kassamtes der SS.
8. Das Kassamt der SS. führt das Sippenbuch der SS., in das die Familien der SS-Angehörigen nach Erteilung der Heiratsgenehmigung oder Beförderung des eingegangenen Gesuches eingetragen werden.
9. Der Reichsführer SS., der Leiter des Kassamtes und die Referenten dieses Amtes sind ehrenwörtlich zur Verschwiegenheit verpflichtet.

Diesem Befehl sind Ausführungsbestimmungen beigegeben, in denen folgendes angeordnet wird: SS-Angehörige, die zu heiraten beabsichtigen, haben diese Absicht mindestens 3 Monate vorher dem Reichsführer SS. zu melden. Der Gesuchsteller hat dem Gesuch um Heiratsgenehmigung beizulegen: die Abstammungstafeln von sich und seiner Frau, die erbgesundheitlichen Zeugnisse von sich und seiner Frau, die lückenlosen Veamundzeugnisse von sich und seiner Frau. Gesuche um Heiratsgenehmigung gehen in verschlossenem, versiegeltem Briefumschlag auf dem Dienstwege an den Reichsführer SS. Dieser gibt Gesuch und Anlagen an das Kassamt zur Bearbeitung und Prüfung. Nach erfolgter Bearbeitung und Prüfung wird das Gesuch dem Reichsführer SS. zur Entscheidung vorgelegt. Nach erfolgter Zustimmung wird der Gesuchsteller und seine Familie in das Sippenbuch der SS. eingetragen. Den bereits verheirateten Angehörigen der SS. steht es frei, unter Einreichung derselben Unterlagen die Eintragung in das Sippenbuch der SS. zu beantragen.

Arbeiter und Kasernenarzt. Am 8. Jänner erlitten, wie das Tsch. P. B. meldet, bei dem Rutenberger Arzt Dr. Dembarier der Arbeiter Simel aus Reklarebice, um sich unterziehen zu lassen. Als ihn aber Dr. Dembarier, der Kasernenarzt ist, als arbeitsfähig befand, ergreift Simel einen Stoch und stürzte sich auf den Arzt mit der Drohung, er werde ihn erschlagen. Die Gendarmen verhaftete Simel wegen des Verdachtens der öffentlichen Gewalttätigkeit und übergab ihn dem Gerichte.

Richard Seidel 60 Jahre alt. Der Führer des österreichischen Bundes der Industrieangestellten, Genosse Richard Seidel ist am 11. Jänner 60 Jahre alt geworden. Seidel stammt aus dem heutigen Gebiete der Tschechoslowakei, er ist 1872 in Kumburg geboren worden. Er entstammt einer ursprünglich wohlhabenden Familie, die später verarmt ist. Seidel studierte, wurde Ingenieur und fand jahrelang im Dienste von Brüdnaufirmen. In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts begann er die Techniker zu organisieren und ist seit 1909 Obmann des Bundes der Industrieangestellten Österreichs. Dem Gemeinderat der Stadt Wien gehörte er bis 1923 an, seit 1926 ist er Nationalrat.

Das „Kotopfer“ der Stadt Gablunz hat in den ersten zwei Monaten (November und Dezember 1931) einen erfreulichen Erfolg infolge geschroht, als an die bedürftigen Personen des Stadtgebietes bisher 24.600 Kronen ausgezahlt werden konnten.

Eine Raubmordbande in Korpatoruhland. Aus Lihorod wird uns geschrieben: Der Lihoroder Gendarmenstation ist es in Zusammenarbeit mit der Verbacher Fahndungsstation gelungen, eine sechs-köpfige Bande, die bereits seinerzeit im Kreisgericht in Lihorod gefangen gehalten wurde, eines Mordes zu überführen. Am 7. September v. J. nachts lehrte in der Nähe des Ortes Babio Polutji im Bezirk Jrsava Ivan Dankanič mit seinem Sohne und Nachbarn vom Viehmarkt in Muločeno, wo er Ochsen verkauft hatte, mit dem Kaufpreis in der Tasche nach ihrem Wohnort Dilol zurück. Da wurden sie im Walde bei dem Orte Babio Polutji, Bezirk Jrsava, von zwei maskierten Männern überfallen. Im Kampfe mit ihnen erhielt der jüngere Ivan Dankanič einen Bauchschuß aus einer Repetierpistole und erlag im Krankenhaus seiner schweren Verwundung. Nach den Tätern wurde lange ergebnislos geforscht. Nunmehr haben sich die Beweise gegen die früher verhafteten sechs Mitglieder der Räuberbande in dem Maße gehäuft, daß sie sich zu dem Morde bei Dilol bekennen mußten. Gleichzeitig sind viele Beweise für eine von der Bande Anfangs Dezember 1931 an Anna Jhuatova im Staatskinderheim in Muločeno verübten Raubmord vorhanden. Die Polizei in Muločeno, die die genaue Spur verfolgt, hofft, die Täter demnächst des Mordes überführen zu können.

Vorgeplagter Selbstmord? In Wohldorf-Schlöden bei Berlin wurden die Leichen einer 17jährigen Frau Tube und ihres elfjährigen Sohnes aufgefunden. Beide trugen Stride um den Hals, als wenn sie Selbstmord begangen hätten und dann abgetrennt worden seien. Da mit der Möglichkeit gerechnet wird, daß Mutter und Sohn ermordet worden sind, fahndet die Nordkommission nach dem Geliebten der Frau Tube, der seit einigen Tagen verschwunden ist.

Kompromiß zwischen Wiener Bühnenarbeitern und Direktoren. Im Wiener Rathause wurden Sonntag die unter Vorsitz des Magistratsdirektors Karl geführten Kompromißverhandlungen zwischen den Bühnenarbeitern und den Theaterdirektoren abgeschlossen. Es wurde ein

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch:

- Prag: 11.00 Schallplatten, 13.30 Lieber, 18.00 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung; Arbeiterkundung; Josef Hofbauer-Prag; Viktor Adler und die Jugend, 19.20 Schallspiel, 21.00 Orchesterkonzert. — Brünn: 16.00 Orchesterkonzert, 18.25 Deutsche Sendung; Dr. Spielmann; Das verwaiste Kind. — Rühr-Čirau: 15.20 Lieber, 18.00 Schallplatten, 18.25 Vauerzblattnußl. — Berlin: 14.00 Kammermusik, 20.20 „Michael Krauer“, Drama von Hauptmann. — Paudurg: 11.00 Neue Schlager, 18.15 Lieberplaus. — Leipzig: 21.10 „Was dem, der liegt“, Lustspiel von Grillparzer. — München: 21.20 Kammermusikstunde. — Wien: 19.35 Schönerlieder, 22.20 Wunschkonzert.

neuer Kollektivvertrag angenommen, welcher der Bolberversammlung der Bühnenarbeiter zur endgültigen Annahme vorgelegt und auch genehmigt wurde. Der neue Kollektivvertrag ist gegenüber dem früheren in allen wesentlichen Punkten vollständig unverändert geblieben. An sonstlichen dem Vertrag unterstehenden Theatern wird die Arbeit Dienstag früh wieder aufgenommen.

Vor dem Selbstmord noch dienstlich seinen Abgang gemeldet. In Hohenbrud (Bezirk Königgrätz) erschloß sich am vergangenen Samstag offenbar wegen Krankheit Gendarmenmarchmeister Josef Baumär. Vor dem Tode ordnete er alle seine Dienstangelegenheiten und meldete noch dienstlich seinen Abgang. Baumär war 25 Jahre alt.

34 Millionen Einwohner in Polen. am 9. Dezember vorigen Jahres wurde in Polen die zweite allgemeine Volkszählung durchgeführt. Nach einer provisorischen Berechnung ergab diese Volkszählung, daß die Bevölkerung Polens gegenwärtig 34 Millionen zählt, was einen Bevölkerungszuwachs von rund vier Millionen im Laufe des letzten Jahrzehnt bedeutet.

Bata-Fabriken in England? Londoner Blätter bringen die Nachricht, daß der tschechoslowakische Großindustrielle Bata über den Kauf eines Pauplages im Ausmaße von einer Quadratmeile an der Themse in der Nähe von Tilbury verhandelt, wo er ausgedehnte Schuhfabriken, von einer Gartenstadt umgeben, errichten und Wohnungen für einige tausend Angestellte unterbringen will. Wie man hört, soll Bata beabsichtigen, in der aller nächsten Zeit mit dem Bauen zu beginnen. Der Verkäufer des Grundstückes erklärte, daß nach den Worten Batas, Fabriken gebaut werden, die fünftausend Personen beschäftigen sollen. Die Gesellschaft wird eine englische sein und britische Staatsangehörige mit einem ausländischen Verfabrer für je zehn Arbeiter beschäftigen. Diese Nachricht hat in Northampton und in den anderen britischen Städten, in denen Schuhwaren erzeugt werden, ungewöhnliches Aufsehen hervorgerufen. Die Union der britischen Schuhkooperativen hat die Prüfung der Situation begonnen.

Selbstmord eines Bürgersehlers. In der Wohnung seiner Eltern in Jähles a. d. S. erschloß sich Sonntag der 14jährige Schüler des vierten Jahrganges der Bürgerschule Alois Kubera in selbstmörderischer Absicht. Nach der ersten ärztlichen Hilfeleistung wurde er in das Wilkomper Bezirkskrankenhaus gebracht, wo er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, verschied. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Die Finanznot der österreichischen Städte. Wie nachträglich bekannt wird, haben die Beamten und Angestellten der Stadt Bruck a. M. am 1. Jänner statt ihres vollen Gehaltes nur Vorschüsse im Betrage von 100 bis 200 Schillingen erhalten. Der Rest der Gehälter wurde ihnen für den 8. Jänner versprochen, dieses Versprechen aber nicht eingelöst.

Im Ischlenbach ertrunken. Auf dem Heimweg vom Gasthaus stürzte der Arbeiter Franz Susek aus Zersiedorf von dem den Ischlenbach überbrückenden Steg in das Bachbett und wurde dabei den Tod. Die Obduktion der Leiche wurde angetrieben, da nicht feststeht, ob Susek ertrunken oder einem Herzschlag erlegen ist.

Der älteste Wiener gekorben. Der älteste Wiener, Karl Volzer, ist im 102. Lebensjahre gestorben. Er war seinerzeit Dachdeckermeister und hat das Dach des Wiener Opernhauses geleitet. Vor Jahren war er einer der reichsten Bürger der Stadt und gründete eine Kassenfabrik, die später mit der bekannten Firma Berthelm verschmolzen wurde.

Mit dem Lokauto zum Raubdiebstahl. Der Gastwirt Philipp in Trzebsch bei Sokotisch während der Nacht einige Männer in den Hof seines Anwesens schleichen und die Tür zu den Ställen erschließen. Philipp alarmierte daraufhin die ganze Nachbarschaft, die den Dieben nachsah. Die dunklen Gesellen, die sich zweier Räder Philipp bemächtigt hatten und sie vor sich hertrieben, ließen, als sie die Verfolger erblickten, die Tiere stehen und sprangen sich auf ein in der Nähe eines Ziegels wartendes und offenbar zum Abtransport der Räder bestimmtes Lokauto, mit dem sie in rascher Fahrt das Weite suchten.

Die Dampf-Turbine mit einem Durchmesser von 7,5 Metern (des Rades) wurde von den Ingenieuren Karl und Werten in Kristinham für die Turbinenfabrik in England fertiggestellt. Nicht weniger als 24 Eisenbahnwaggons waren für den Transport der Turbine notwendig. Es ist die größte Dampf-Turbine, die das Werk hergestellt.

Buchhalter Martin und der Zufall.

Von Kurt Rudolf Neubert.

Man sagt wohl: morgen mache ich das und das. Man hat ein Programm. Nicht nur für morgen, voranschaulich für Jahre, für das ganze Leben. Man weiß ungefähr, was man erreichen kann, wie die Kurve verlaufen wird. Der Zufall aber greift manchmal seltsam ins Leben ein. Er verändert die ganze Richtung, nach oben oder nach unten. Der Zufall spielt auch eine große Rolle im kleinen Dasein des Buchhalters Martin. Sein bescheidenes, mofellofes, ruhiges Leben wurde zufällig verändert.

Er kam das Mädchen kam. Von der Straße aufgeföhren . . . nein, das ist zu viel gesagt. Aber irgendwo kennengelernt, im Café, Unterhalten. Mitgenommen. Das ist so kurz und häßlich gesagt und vielleicht grausam für das Mädchen, was mag da alles in diesem Herzen vorgegangen sein. Nehmen wir an: sie hat keinen Freund. Sie hat ihre Stellung verloren. Sie ist allein. Sie ist krank. Hat kein Geld. Hat Hunger. Vielleicht ist ein paar Tagen kein Zimmer. Gibt sieidem die Nächte in Cafés, in Wartehäusern, auf Parkbänken. Klein. Wird angegriffen, schüttelt aber den Kopf. Zum Reinsagen hat sie keine Kraft mehr. Geht mit. Sie weiß vielleicht nicht, wogu, warum, wofür. Da sie nur noch sterben kann, geht sie mit. Zufällig mit dem Martin. Es hätte auch ein anderer sein können, aber es war eben der Martin. Zufällig.

Martin durfte nichts natürlich keinen Besuch mitbringen, er wäre am nächsten Morgen geflogen. Sie waren also ganz leise. Niemand durfte etwas merken. Noch im Parkirungsfeld jagerte er, als er den Schlüssel vor sich sah, doch ihm so etwas wie ein lindes Grauen den Rücken entlang, aber er sah das Mädchen an, und das Mädchen stand mit geknicktem Kopf, ihre Wangen hatten keine Farbe, ihre Arme hingen kraftlos herab, die ganze Gestalt war rührend verlassen und trostlos. Da öffnete er entschlossen die Tür.

Und dann lagen sie auch im Bett. Ja. Natürlich. Aber es war wirklich keine große Sache damit, sie schielte gleich ein. Und Martin sah sie an: das blaße Gesicht, die Hände, die leise atmende Brust. Er konnte nicht schlafen. Er grübelte. Diese Nacht war immerhin merkwürdig, wenigstens für seine Begriffe. Er hatte Angst vor seiner Wirtin, die ihn hören konnte, und er spürte auch Wärme und Zärtlichkeit für das fremde, blaße, traurige Mädchen an seiner Seite. Außerdem hatte er so ein dumpfes Bangen. Vor morgen früh.

Ein Hustenanfall schreckte das Mädchen plötzlich aus dem Schlaf. „Um Gottes willen!“ sagte Martin, „Miß! Ganz Miß!“ Das Mädchen sah ihn an, so, so . . . man weiß nicht, so . . . und sie legte die Hand auf ihren Mund. Der unterdrückte Husten schüttelte ihren Körper. „Mein Gott!“ dachte Martin, „eine Echinocystische!“

Sie lag wieder ruhiger. Hatte ein totendes Gesicht, unter den Augen schwarze Schatten. Dann begann sie zu zittern, sie hob die Hand zum Mund, Martin richtete sich empor auf, rief das Riffen hervor und schrie, im Flüstern schrie er, vor Angst: „Hier! Ins Riffen! Ins Riffen! Ins Riffen!“ Die prechte ihr Gesicht ins Riffen. Das Riffen hatte Blutsfäden. Martin kroch aus dem Bett, lief barfuß herum, die Hände an die Schläfen gedrückt. Wer hatte das voraussehen können, was war das für ein Abenteuer? Wie wurde er nun das Mädchen los? „Kannst du aufstehen?“ fragte er. „Wäre es nicht besser, wenn du noch Hause gehst?“ Sie sah ihn furcham an, sprechen konnte sie nicht, sie trat aus dem Betsessel, das er ihr reichete, lehnte sich erschöpft zurück, schüttelte den Kopf. Als sie ihn so bestürzt vor sich sah, suchte sie seine Hand

Sklavenghandel 1932.

Der Völkerbund weiß fest, ein Reporter berichtet - wer hilft?

Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß es Sklaverei und Sklavenghandel in moderner Zeit nicht mehr gibt. In Wirklichkeit ist Sklavenghandel ein in Afrika noch sehr verbreitetes Uebel. Besonders in der sogenannten freien Republik Liberia und in dem „christlichen“ Abessinien ist der Handel mit Menschen als Ware ein umfangreiches Geschäft.

400.000 in Liberia!

Eine vom Völkerbund eingesetzte Kommission stellte fest, daß in der vor über 100 Jahre gegründeten Republik Liberia gegenwärtig noch über 400.000 Menschen Sklaven sind. Das schlimmste ist, daß der Vizepräsident der Republik selbst gemeinsam mit Distriktskommissaren und mit Hilfe des Militärs in jedem Jahre Tausende von Negersklaven in französische und spanische Kolonien verkauft. Man sichert sich die Menschenware durch angebliche „Verpfändung“, aber diese „Pfänder“ können niemals eingelöst werden. Daneben besteht noch ein System von „Zwangsarbeit“, das sich von effizienter Sklaverei nur durch den Namen unterscheidet.

Ebenso verbreitet wie in Liberia ist der Sklavenghandel in Abessinien. Das Geschäft wird hier fast ausschließlich von Arabern betrieben, da die Abessinier selbst zu bequem sind. Die Nachbarn des Landes begnügen sich damit, das Menschenmaterial zu liefern und die verdorbenen Transportmittel zu stellen. Der arabische Sklavenghändler Saib führte darüber gegenüber dem französischen Reporter M. Kessel an:

Die Depots von Abessinien.

„Um eine Ware zu bekommen, habe ich zwei Methoden. Wenn ein Dorf zu arm ist zum Steuern zahlen oder das Dorf überhaupt hat die Steuern unterschlagen, so kommt man zu mir oder zu einem anderen Händler. Ich gebe das Geld für die Steuern und bekomme eine entsprechende Zahl Sklaven dafür. Der andere Weg ist, sich Sklaven einzujagen. Wenn ich genügend bekommen habe, bringe ich sie in ein Depot.“

Diese Depots befinden sich zumeist in abessinischen Gebirgsdörfern, die an hohe Felsen geklebt, mit gestaffelten, steinernen Häusern, wie befestigte Plätze aussehen. Kessel schreibt darüber: Saib führte uns durch enge, glühende Gassen, die an jeder Seite von Wohnhäusern flankiert sind, in die nur durch die Tür Licht kommt. Durch die dunklen Wohnungen kamen wir auf Höfe, auf denen Wächter mit Flinten patronisierten. Jeder Hof hat eine mit Brettern überdeckte Keller. In den Kellern werden die Sklaven gehalten. Man braucht sie nicht anzuketten, sie können aus dem Versteck nicht herauskommen. In verschiedenen Höfen hob Saib einen der Bretter hoch, so daß wir in den Keller hineinschauen konnten. In einem schliefen vier Frauen, in einem anderen drei, in einem dritten vier Männer. Sie mußten halbtot vor Müdigkeit gewesen sein. Saib sagte, die Karawane würde in kommender Nacht aufbrechen. Aber er brauche noch mehr Sklaven.“

Vor einiger Zeit hat sich die „Anti-Slavery Society“, die ihre Mitglieder auf der ganzen Welt

hat, mit einem ermahnenden Schreiben direkt an den Kaiser von Abessinien gewandt. Das jetzt eingegangene Antwortschreiben bestätigt, daß der abessinischen Regierung die furchtbaren Zustände wohlbekannt sind, daß man aber einstweilen nicht entschlossen ist, ernsthaft Schritte dagegen zu unternehmen. In diesem Schreiben heißt es:

Und „der sieghafte Löwe aus dem Stamme Juda —“

„Der sieghafte Löwe aus dem Stamme Juda, der von Gott einzig gewählte König der Könige, (Titel des abessinischen Monarchen) an den Präsidenten der Society, Frieden sei mit ihm: . . . Wir hegen keinen Zweifel, daß Sie den Ernst unserer Ermahnungen anerkennen, um eine Basis für die Emanzipation der Sklaven zu schaffen. Es wird leicht vergessen, daß Sklaverei einmal eine universelle Einrichtung war, und so wird leicht mißachtet, was Wir bereits geleistet haben. Die Geschichte beweist, daß die Zeit ein bedeutsamer Faktor für die Befreiung der Sklaven ist. Wenn nun Sklaverei in Kethiopien heute noch existiert, so darf man sie nicht auf eine Linie bringen, mit der Form der Sklaverei, wie sie in alten Zeiten in Amerika und Europa üblich war. Der Unterschied ist vor allem, daß die Sklaven in Kethiopien nicht jeder Hoffnung beraubt sind, wie es früher ihre Brüder im Westen waren. Wir haben in Ihrem Brief gelesen, daß seine Hoheit, der Maharajah von Keabel, seinen Sklaven die Freiheit gegeben habe. Das muß zweifellos nicht nur viel Geld gekostet, sondern auch sonstige Schwierigkeiten verursacht haben. Wollen Sie beachten, daß auch Wir finanzielle Reformen planen, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern. Auf diese Weise wollen wir die Basis vorbereiten. Die später zur Befreiung der Sklaven führen soll. Unsere Arbeiten zur Befreiung der Sklaven sind nicht nur leere Reden. Wir haben sogar eine Schule für freigelassene Sklaven eingerichtet. Ihre Anteilnahme an dem christlichen Volk der Kethioplter soll nicht vergessen werden . . . usw. usw.“

Pilger in den Untergang.

Von abessinischen Hosenplagen werden die Sklaven meistens auf keinen Landampfer nach Arabien, dem Haupthandelsland für Menschenware, verladen. Man deklariert sie als Mekkapilger, darum finden die Transporte zumeist in der Zeit der islamitischen Wallfahrten statt. Die Sklaven werden mit Pilgerausweisen versehen, aber sie kehren niemals wieder. Es kommt auch vor, daß wirkliche Pilger, die ihre Kinder mit zu den heiligen Stätten genommen haben, nach den dortigen heiligen Gastrechts-Methoden derart ausgeplündert werden, daß sie ihre eigenen Kinder als Sklaven verkaufen, um Geld für die Rückreise zu haben.

Im arabischen Gebiet ist das Sklavengeschäft ein regulärer Handel, mit Angebot und Nachfrage, steigenden und fallenden Preisen, mit den Begriffen: Rohware, Exporteure, Importeure, Makler, Konsumenten, Flachhandel, Verkaufsgeschäft — kurz: ein Kapitalismus des Menschenhandels in der denkbar widerlichsten Form.

an der Tür, vielleicht horchte seine Wirtin. In diesem Augenblick bekam das Mädchen wieder einen Anfall, in seiner Angst drückte er ihr ein Riffen auf den Mund.

„Herr Martin?“ hörte er die Stimme seiner Wirtin. „Ja, bitte?“ fragte er heiser zurück. „Sind Sie allein, Herr Martin?“ Das Mädchen fragte sich jetzt heimlich in das Riffen ein, man hörte ein dumpfes Röcheln. Martin antwortete geistesgegen-

Genossen! Genossinnen!

In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Genossenschaftsversammlung, jeder Schülerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt Ihr für die

Sozialdemokratische Parteipresse

intensivste Mitarbeit leisten

wärtig mit lauter, überhörender Stimme: „Über natürlich, Frau Beige, warum fragen Sie?“ Entschuldigend Sie, mit war so. Gute Nacht!“ „Gute Nacht!“

Er warf sich zu dem Mädchen auf das Bett. „Du mußt gehen, aber ich muß es dir sagen, wenn du nicht ruhig bist!“ Er wollte ihren Kopf von dem Riffen heben, aber . . . aber . . . diese Augen waren ja tot! Er war an der Grenze des Irrealen. Nicht nur die Augen waren tot, auch der Mund, die Hände, die leblos herabsielen, als er sie berührte das Herz war tot, das ganze Mädchen war tot. Sie war eben gestorben. Sie war vielleicht schon eine Tote, als er sie im Café ansprach, als sie mit ihm hinaustrat. Sie hätte auch im Café sterben können, im Wartesaal oder auf einer Parkbank, sie war nun zufällig in Martins Bett gestorben. Grauschädel. Jetzt müßte er die Wirtin verständigen. Den Arzt, die Polizei. Dann würde er ins Verhör genommen werden, vielleicht verhaftet! Jawohl, verhaftet! Er hatte sie mit dem Riffen erstickt. Nein, Irreal! Oder doch? — Er trat noch einmal zu der Toten, dann rief er alle Türen auf, schloß seines Schranke und des Schreibtisches auf, holte seinen Schrank aus der Ecke und begann zu packen. „Fliehen!“ dachte Martin. Er überlegte nicht, wie irrsinnig und verdächtig diese Flucht war, er mußte nur fort, fort, fort . . .

Nachher konnte er nicht mehr jurid. Er las in den Zeitungen: „Luftmord! Täter geflüchtet!“ Mit dem Riffen erstickt! Tausend Mark Belohnung!“ Man las auch Höheres über das Mädchen: festungslos, ohne Verwandte. Seit einer Woche ohne Zimmer!

Bei der Firma Martins wurden in diesem Zusammenhang auch Unregelmäßigkeiten entdeckt, man hielt Martin nicht nur für einen Mörder, sondern auch für einen Betrügler.

Ein halbes Jahr lang er in verschiedenen Städten herum, lebte ein Leben der Kunst, der Kunst. Unter fremdem Namen suchte er Stellung zu bekommen, arbeitete auch hier und da ein paar Wochen als Bauarbeiter, Zeitungsverkäufer, Auswärtiger. Als er keinen Verdienst mehr hatte, sah er, um nicht verhungern zu müssen, irgendwo Geld. Da er aber kein geborener Dieb war, machte er das so ungefähr, daß man ihn bald erwischte. Man hatte also einen feiten Fang getan: Mörder! Betrügler! Dieb!

Welche Uebertreibungen, Zufälle, Wendepunkte eines ruhigen, mofellosen, bescheidenen Lebens.

Vor Bericht gab es dramatische Szenen. Irgendwie Menschenfreund, der von dem Schicksal Martins geblüht hatte, verschaffte ihm einen berühmten Vertheidiger. Es gelang, Martin von der Anklage des Mordes, aus von der Anklage der Unterschlagung freizusprechen. Alles klärte sich auf. Er stand zuletzt nur noch als Dieb vor den Geschworenen. Davon konnte ihn niemand freisprechen. So spielt der Zufall mit Menschenleben.

Man trägt „Hunger“.

Gesellschaftssatire von Erich Herting.

Der berühmte Schauspieler wurde herumgereicht, und die Frau des Hauses konnte sich in der Bewunderung, die ihre Gäste dem großen Mann entgegenbrachten. Auch der berühmte Schauspieler konnte sich — es ist auch für einen Künstler von europäischer Bedeutung recht angenehm, von den Leuten umschmeichelt zu werden, denen sonst nichts imponiert als Geld. Natürlich durfte an diesem interessanten Abend nur von Kunst die Rede sein, und zwar von der darstellenden, und im Verlauf des Gesprächs über den ungeheuer reichen Aufftrag des Künstlers kam eine junge Dame auf den Gedanken, ihn nach seiner ersten Rolle zu fragen.

„Wir hatten vierzehn Föhnlein ausgerüstet“, zitierte die Frau des Hauses, die unterrichtet war: es hatte in einem Magazinartikel gestanden, daß der große Name zum erstenmal in der „Jungfrau von Orleans“ die Bretter betreten hatte, die, wie behauptet wird, die Welt bedeuten.

Der berühmte Schauspieler lächelte ein wenig und machte mit seiner etwas zu weichen Hand eine verneinende Geste: „Das wird behauptet“, sagte er mit seinem weichen Bariton, „aber es ist eine Legende. Ich habe diese Rolle gar nie gesprochen — Sie wissen ja, wie das ist! Man verwechselte mich mit Rainz — der sie übrigens auch nie gesprochen hat. Meine erste Rolle — ja, die habe ich überhaupt nicht auf der Bühne gespielt.“ Das Röcheln wurde ein wenig melancholisch.

Man drang ihn, zu erzählen, und er ließ sich nicht allzu lange bitten.

„Sie wissen vielleicht, daß ich meine frühesten Jugend in Prag verbracht habe — nein? Es ist aber doch so — allen Biographen zum Trotz, die bekanntlich alles besser wissen wollen. Ich bin also in Prag sozusagen erzogen worden, und zwar auf eine keineswegs sanfte Weise. Mein Stiefvater — meinen richtigen Vater habe ich

nie gekannt! — war ein kleiner tschechischer Fledschuster drüben auf der Kleinfeste, und meine Mutter ging zu Bürgerleuten waschen. Der Stiefvater soff — Verzeihung: trank; und was die Familie — ich hatte noch sechs Geschwister — zum Leben brauchte, mußte die Mutter herbeischaffen. Sie konnten sich ungefähr vorstellen, daß es in der kleinen Kellerwohnung nicht sehr üppig zugeht — wir hatten oft nichts zu essen, als was wir den Obsthändlerinnen drüben auf dem Markt stahlen. Na ja!“

Der Künstler hatte seinen Bariton ein wenig sinken lassen, seufzte, und wachte dann mit der Hand das traurige Bild weg, das er hier skizzierte hatte.

Die Gäste fühlten sich angenehm erregt.

„Run haben“, fuhr der berühmte Schauspieler fort, „auch arme Kinder ihre Wünsche, und die sind oft noch viel heiser, als die der reichen. Weil sie selten oder nie erfüllt werden, ich war ein Bursche von etwa sieben Jahren, als ich das erstmal fühlte, wie ein Wunsch brennen kann. Ein weißes Pferd hatte es mir angetan. Nämlich: ganz in der Nähe der Karlsbrücke war eine kleine, alte Sattlerei. In den halbblinden Auslogenseiten lag ein Sattel — er hatte wohl schon Jahrzehnte dort gelegen — gingen ein paar Pferddekummete gleichfalls von sehr ehrwürdigen Alter, und — eine Anzahl kleiner Holzperde mit echter Wähne und ahnen Schwanzhaaren. Unter diesen Holzperden war eines das mit tausendmal besser gefiel, als alle die anderen: ein weißgestrichenes Pferdchen mit weißer Wähne und weißem Schweif. Gegen diesen Schimmel konnten die Braunen und Gelben und Rappen nicht aufkommen, denn er hatte etwas ganz Besonderes: wenn man ihn von der Seite ansah, dann schien es, als ob er lachte. Dieses Lachen! Heute kann ich mir natürlich weißer noch ein genaueres Bild von diesem lächerlich lächelnden Spielzeug machen, aber damals schien meinen kindlichen Augen dieser Schimmel aus Holz das köstlichste zu sein, das es auf Erden gab. Und ich wollte — ich mußte dieses

wunderbare Pferd in meinen Besitz bringen. Aber womit?

Der alte Sattler — ich sehe ihn heute noch vor mir mit seinen entzündeten Triefaugen hinter der Stahlbrille und seiner verkrampften Glatze — konnte mich bald, denn ich lief ungefähr jeden zweiten Tag in das kleine Lädchen, in dem es noch saulem Seegras und Schusterpech roch, und fragte nach dem Preis des köstlichen Schimmels. Dreißig Kreuzer! Eine für mich unerwähngliche Summe — so unerwähnglich wie das Vermögen Rockefeller oder Morgans! Aber es war unmöglich, mir den Schimmel aus dem Sinn zu schlagen — ich dachte tagelang an nichts anderes, als an ihn, ich träumte jede Nacht von ihm. Sie dürfen mir glauben: ich habe niemals mehr in meinem Leben etwas so heiß und heftig gewünscht, wie dieses lächerliche Stück Holz mit den paar weißen Pferdehaaren. Dreißig Kreuzer!

Um diese dreißig Kreuzer spielte ich meine erste Rolle! Als siebenjähriger Bub. Und das geschah folgendermaßen:

Perkumpt, wie ich war, lief ich — es war im Sommer — auf den Graben, wo die vielen gutangezogenen Leute spazieren gingen. Da sah ich mich vor einem Lebensmittelladen auf die Eingangsstufen und begann jämmerlich zu weinen. Laut und mit wirklichen Tränen. Ich brauchte mich gar nicht allzu sehr zu zwingen — ich dachte an den Schimmel mit dem lachenden Maul und heulte los. Anfangs schien sich niemand um den heulenden Jungen zu kümmern. Ich verdoppelte meine Anstrengungen. Da blieb eine ältere Dame vor mir stehen und fragte mich auf Deutsch: „Was ist denn, Kleiner — warum weinst du denn?“ Und ich erzählte ihr unter fortwährendem Schluchzen und unter einem Strom von heißen Tränen, ich hätte für Vater um zehn Kreuzer Risse holen sollen und das Geld verloren. Und wenn ich noch Hause käme, gäbe es furchtbare Prügel, denn Vater sei sehr arm und es wäre kein leichtes Geld gewesen, das er mir gegeben. Die deutsche Frau war sehr gerührt

und die paar Leute, die stehen geblieben waren, um sich meine Erzählung anzuhören, waren es offenbar auch — kurz: ich war gleich darauf im Besitz von zehn Kreuzern. Ich habe sicher sehr natürlich gespielt.

Run aber ärgerte ich mich: zehn Kreuzer! Warum hatte ich nicht gleich dreißig gefogt? Ich brauchte doch dreißig Kreuzer! Doch ich auf dem Graben das gleiche Kunststück nicht noch einmal machen durfte, leuchtete mir ein. Ich lief deshalb auf einen Platz im Stadtinnern — den Namen weiß ich heute nicht mehr und repitierte meine erste Rolle mit noch lauterem Geheul und absolut echten Tränen. Und repitierte meine traurige Geschichte, die ich noch mit dem Hinweis auf drei schwererkrankte Geschwister aus schmückte. Der Erfolg war, daß ich nach einer halben Stunde zur Karlsbrücke laufen und den Schimmel kaufen konnte!

„Und waren Sie glücklich?“ fragte eine junge Dame.

Der berühmte Schauspieler leuchtete melancholisch. „Glücklich? Die Erfüllung ist das Groß unserer Wünsche!“

Sein Bariton war um eine Oktave gesunken, als er diesen schönen Satz sprach, der in einer seiner bedeutendsten Rollen vorkam.

Ich hatte übrigens gar nicht viel Freude mit dem Schimmel: nach ein paar Tagen kamen meine Geschwister hinter meinen Schatz, ich bekam Prügel und den Schimmel einer von meinen jüngeren Brüdern.“

Der berühmte Schauspieler hatte mit seiner Erzählung großen Erfolg bei den reichen Gästen dieses schönen Hauses. Sie wußten ja nicht, daß er in Wirklichkeit in Breslau als Sohn eines Gymnasialprofessors wohlbehütet aufgewachsen war und die Geschichte von seiner ersten Rolle nur erfunden hatte, weil sie in das Mittel paßte. Denn der berühmte Schauspieler verstand sich auf Kontrollwirkungen . . .

PRAGER ZEITUNG.

Töblicher Unfall beim Auspringen.

Sonntag Vormittag veruchte der einundzwanzigjährige Schuhmacher Adalbert Kudlac aus Teplitz auf dem Marktplatz in Prag VII in einen Anhangswagen der Eiserlinie auszuspringen. Dabei fiel er so unglücklich auf das Pflaster, daß er von dem zweiten Anhangswagen überfahren wurde. Er erlitt schwere Verletzungen, welschen er auf der Klinik Prof. Dr. Jirasek erlag.

Ausbau der tschechischen Universität. Sonntag vormittags wurden die neuen Räumlichkeiten des Instituts für Balneologie und physikalische Therapie der Karlsuniversität und des Ambulatoriums zur Behandlung mittellose Patienten mit physikalischen Methoden in Prag in feierlicher Weise eröffnet. Das Institut besitzt eine besondere Originalrichtung für Hydro- und für Elektrotherapie. An der Eröffnung nahm Minister Dr. Spina und Vertreter mehrerer Ministerien, des Prager Physikalischen, der Krankenkassen, des Heilfonds, des Bäderverbandes usw. teil.

Im Ambulatorium des balneotherapeutischen Instituts der Karlsuniversität werden mittellose Patienten in den neuen Räumlichkeiten in Prag II., Katerinská 36, täglich von 8 bis 9 Uhr früh behandelt, u. zw. Frauen Montag, Mittwoch und Freitag, Männer Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Ausflugszug in das Adlergebirge. Die Staatsbahndirektion Prag-Süd veranstaltet am 23. und 24. Jänner einen Ausflug für Wintersportler nach Rokitník und Gabel (Falsonne) im Adlergebirge. Der Preis beträgt 99 K pro Person. Abfahrt des Sonderzuges von Prag-Wilsonbahnhof um 14 Uhr 30, Rückkehr nach Prag nach 22 Uhr. Anmeldungen bei der Kassa Nr. 13 auf dem Wilsonbahnhof bis zum 19. ds.

Sonderausflug in die Hohe Tatra. Der Sonderzug geht am 13. Jänner um 21 Uhr vom Wilsonbahnhof ab. Der Ausflug dauert 4 Tage. Der Gesamtpreis beträgt 375 K. Karten an der Kassa Nr. 13 auf dem Wilsonbahnhof.

Gerichtssaal

Der erste „Verkehrsunfall“ der Prager Segelflieger.

Prag, 11. Jänner. Das motorlose Fliegen hat im letzten Jahre auch bei uns beträchtliche Fortschritte gemacht. Auch in Prag ist eine Segelfliegergruppe entstanden, die am Sonntag auf dem hügeligen Terrain des Hrdlozkyer Exerzierplatzes ihre Übungen abhält. Diese halten sich einweilen in bescheidenen Grenzen, es handelt sich eigentlich nur um ganz kurze Gleitflüge von einem Hügelkamm zur Talsohle. Der ganze Übungsraum ist mit roten Fähnchen abgesteckt. An Regierern fehlt es natürlich nie.

Am Herbst v. J. kam es nun gelegentlich einer solchen Übung zu einem Zwischenfall. Eine vierköpfige Familie, Vater, Mutter und zwei Kinder, waren derart ins Schwärzen verfallen, daß sie gar nicht darauf achteten, daß sie auf das abgesteckte Übungsterrain gerieten, dessen Betreten dem Publikum natürlich verboten ist. So standen sie gerade unterhalb des Fahnens, wo oben auf dem Hügelkamm eben das Flugzeug startete und dieses flog gerade auf sie los. Der Pilot machte eine Wendung, um ihnen auszuweichen und stieß zweimal Warnungsstufe aus, als er der verheerenden Zuschauer ansichtig wurde. Aber die Warnung bewirkte gerade das Gegenteil des beabsichtigten Erfolges. Mit entsetztem „Jesus Maria“ lief die Familie gerade in die Bahn des zur Seite gelassenen Segelfliegers, der die Frau erfaßte und zu Boden warf. Außerdem erlitt eines der Kinder geringe Hautabwühlungen. Auch die Mutter hatte keinen ernstlichen Schaden genommen.

Der Pilot wurde nun der Uebertretung gegen die körperliche Sicherheit angeklagt und hatte sich vor dem hiesigen Bezirksgericht zu verantworten. Der Staatsanwalt erkannte aber nach durchgeführtem Beweisverfahren dahin, daß der Unfall hauptsächlich durch Selbstverwundung der Verletzten herbeigeführt worden sei und der Flieger alles getan habe, was in seiner Macht stand, um dem Unfall vorzubeugen, so daß dieser erste Verkehrsunfall auf dem Gebiet der Segelfliegerei mit einem Freispruch endete.

Verkommen!

Eine Anklage wegen wissenschaftlicher Tripperinfektion.

Prag, 11. Jänner. Vor dem Senat des OSK, Prager, hatte sich heute die 23jährige Bohena Sokolova zu verantworten. Sie kommt aus dem unergündlichen Sumpf der Prostitution und Kriminalität, dessen mit viel schönen Worten verkündete Befreiung bisher so wenig Erfolg nachweisen kann, weil eben die Gesellschaftsordnung, die diese können Gesellen vollführt, andererseits doch immer aufs Neue aus sich heraus die Bedingungen für die ewige Erneuerung und Verbreitung dieser sozialen Pest schafft.

Die Angeklagte hat am 6. und 7. Dezember in Ausführung ihres „Berufes“ (sie ist vogelverende Pro-

stituierte) zwei Männer mit Tripper angeheft. Nach dem Gesetz über die Geschlechtskrankheiten ist wissenschaftliche Aufklärung eines Mitmenschen mit einer venerischen Krankheit als Vergehen zu strafen. Daß sie selbst krank war, mußte die Angeklagte wissen, denn sie ist erst kurz vorher aus dem Spital, wohin sie nach einer Razzia eingeliefert worden war, ungeschickt entwichen, nachdem sie in einem Eile eine andere Patientin mißhandelt und die herbeieilende Pflegehelferin durch Schläge verletzt hatte. Sofort ging sie wieder auf die Straße, denn wovon soll eine unterstandlose Dirne sonst leben? Jovel ihrer Kunden erkrankten und erstatteten die Anzeige. Kurz nachher fing man die fallweisebekannte Beschuldigte ein.

Pro forma erklärte sie bei der heutigen Verhandlung, sie habe ihren Kunden von ihrer Krankheit Mitteilung gemacht, was natürlich eine höchst unwahrscheinliche Verteidigung ist, zumal nach ihren eigenen Angaben der Verkehr ohne Schutzmittel erfolgte. Das Gericht schenkte ihr denn auch keinen Glauben und verurteilte sie nach § 18 des genannten Gesetzes zu einer Geldstrafe von 200 K oder, im Fall der Nichteinbringlichkeit, zu fünf Tagen Arrest. Die Strafe ist durch die Unterbringungshaft verbüßt, so daß die Angeklagte in Freiheit gesetzt wurde, doch wird ihre ärztliche Behandlung durch Unterbringung in einer Anstalt gesichert werden.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas fachmännisch angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei **Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“**, ausführen.

Kunst und Wissen

Die Meisterfinger von Nürnberg.

Unter Széllis festerer Leitung, von Schub's Regie aufmerksam betreut, mit drei respektablen Gästen, bot das Prager Deutsche Theater einem andauernden Hause eine interessante und gute Aufführung des hinreichenden Wagnerischen Monumentalwerks, das in Prag fast mehr noch als überall so innig geliebt wird — und mit dem man deshalb hier erst im zweiten Spielzeitdrittel herankommt.

Von den Gästen sei an erster Stelle der auf Anstellung assistierende Herr Hattmer, derzeit in Dessau, genannt: ein herzerweichender, ungewöhnlich sympathischer David, der sein gelöstes Spiel mit einer Reihe reizvoller Nuancen ausstattet, nämlich überaus geminnlich ist und über eine zwar insbesondere in der Mittelstunde nicht sehr ergiebige, aber schöne, gepflegte, jugendlich unverbrauchte und zweifellos noch sehr entwicklungsfähige Stimme verfügt, so daß man also erstens Ermögung zu dauernder Verpflichtung dieses Sängers sehr wohl das Wort reden darf; allenfalls sollte man dem Künstler noch Gelegenheit geben, seine Verdienstbarkeit in einer Mozart- oder Lortzing-Oper zu erweisen.

Der Stößling des Herrn Adolf Fischer lieh wohl die Vorzüge, die wir schon gelegentlich seines Gastspiels als Rhodames feststellten, in noch besterem Maße hervorzuweisen — aber ein strahlender Sänger und genügend überzeugender Darsteller ist er keinesfalls, weshalb wir, bei aller Rücksichtnahme auf den allgemeinen Mangel an gelangensfähigsten entsprechenden und publikumswirksamen Tendenzen doch unbedingt empfehlen würden, Herrn Fischer als Annahmer nicht ohne Komturen zu lassen.

Dritter Gast des Abends war, für den plötzlich erkrankten Herrn Andersen, Herr Bader von der Dresdener Staatsoper: alles in allem ein würdiger Paganini, der seine schöne und ausreichende, wenn auch nicht prunkvolle und zu hell timbrierte Stimme sorgfältig behandelt.

Aus dem heimischen Ensemble ragte diesmal nicht nur durch die Erscheinung, sondern auch gesanglich Herr Boed hervor; seinem Singsinn imponierende stimmliche Größe, Klangschönheit und Ausdauer nachzutreiben; der Gestaltung des herrlichen Schuster-Poeten steht er freilich immer noch sehr fern. Herr Bandler, als nomadischer Bekämmer in deutschen Länden viel gereist, blieb diesmal auffällig matt. Fräulein Kohne, das liebliche Erchen, erschütterte durch die musterhafte Führung des Tonquintetts für die zu geringe stimmliche Entfaltung in der übrigen Durchführung ihrer Partie. Die Meister zweiter Ordnung — Hagen (Kohner), Greverus, Willander, Verlmann, Duffel, Sobietinel, Schönberg, Reiter und Ludwig — machten das Tugend betriebliegend voll. Dem Chor gelang vor allem das „Woh! auf“ ausgezeichnet und hier verdient die prächtige Führung der Sopran durch Fräulein Schönauer dankbare Anerkennung.

Der Beifall, besonders nach der Festweise, war, wie gewöhnlich, ungewöhnlich groß.

Arbeitervorstellung. „Zur goldenen Wiebe“.

Synopsis jüngste Operette hat, wie auch aus unserer Doppelbesprechung hervorging, keinen ungeteilten Anhang gehabt. Der Arbeiterverein, der sie für seine Nachmittagsvorstellung wählte, hatte aber nicht nur ein andauerndes Haus, sondern auch den Erfolg, sein Publikum mit Werk und Ausführung jedenfalls unterhalten und erfreut zu haben.

Die Operette leidet unstreitig unter der Unentschiedenheit des Autors, der sich durch eine gelegentliche Verflüchtigung der sentimentalen Operette vor einem anspruchsvolleren Publikum und vielleicht vor sich selbst salbieren wollte, aber nicht den Mut hatte, soweit zu gehen, wie beispielsweise die Autoren von „Caramba“, das man jüngst hier sah, sondern das Publikum seinerseits auch mit sentimentalen Effekten fängt. Immerhin aber ist diese Operette doch in Aufbau und Tendenz etwas anderes, als die Durchschnittsproduktion bietet, sie ist nüchtern, dramatischer, bringt keine Ueberraschungen und öffnet doch den Blick in soziale Bereiche, die für die Operette meist nicht existieren. Wie meist auf der Bühne, so wird auch hier der Klassenkontrast nicht zwischen Bürgern und Arbeitern, sondern zwischen Bourgeoisie und den Randschichten des Proletariats, hier der Vorstadtboheme von Hamburg, aufgezeigt. Musikalisch ist das Werk ein bisserl büßrig, weniger in der Qualität als in der Zahl langbarer und zu Gehör gebender Melodien. — Die Aufführung, an der Schauspielkräfte mitwirkten, ist flott und effektiv. Badlesak spielt den wilden Jungen aus Sankt Pauli mit Verbe und der rechten Mischung von Ernst und Humor; Elise Lard ist eine temperamentvolle Vorstadtsoubrette, Dadel und Stadler sorgen für Komik, die Damen Reichlin und Medelsky, die Herren Spikram, Förner, Bauer und Kössner sowie eine Reihe anderer Mitwirkender halten zu verdientem Erfolge mit.

Josef Jarno gestorben. Aus Wien kommt die Meldung, daß dort gestern Josef Jarno verstarb. Mit dem Ginzang Jarnos, der im 66. Lebensjahre stand, verliert das Theater, vor allem natürlich die Wiener Bühnen, einen hervorragenden Schauspieler (und auch einen tüchtigen Theatermann, denn Jarno, der in den letzten Jahren schauspielerisch weniger hervortrat, war einer der bekanntesten Wiener Theaterdirektoren, der unter anderem das Josefstädter Theater in einer seiner Glanzzeiten führte). Als Bühnenkünstler hatte Jarno, einerseits eine Mischung von Charakterdarsteller, Bouffant und Volksschauspieler, andererseits sozialagen Repräsentant des Uebergangs von alter, großer Wiener zur moderner europäischer hoher Schauspielkunst ein ganz eigenartiges, ja einzigartige Profil, war einer der ausgesprochenen und immer wieder geschätzten Lieblinge des Wiener Publikums im Parkett und auf der Galerie und in der Zeit, da er auf der Höhe seiner Kunst stand, etwa zwischen 1910 und 1920, freierte er eine ganze Reihe großer Rollen, die zum guten Teil direkt für ihn geschrieben waren. — Jarno war der Gatte der auch bei uns besser noch als er selbst bekannten, großen Volksschauspielerin Hansi Riese.

„Liebe — unmodern.“ Das kleine Theater, Berlin, mit Olga Tschekowa war am 9. Jänner in der Kleinen Bühne mit einem Spiel von Wilhelm Stierl zu Gast. Ein Generaldirektor, dem die Frau eine Ware ist, sucht selbst Höhe für seine Perlenkette durch Ignorat eine hübsche Bogeliezerin. Donopar: Karl 5000 — Liebe, die Maß reichliche Kompensationen bringt und eine gegenseitige Belastung bedeutet, wird nicht gefordert. Dabei ist ihm aber ganz entgangen, daß er wemman eine junge und selbde Sekretärin fixiert hat, die ihn seit Jahren liebt und auf die ihn erst der klüßnerne Freund aufmerksam machen muß. Die Sekretärin akzeptiert den Vertrag und nimmt sich vor, den unromantischen Liebhaber zu heilen. In den stimmungsvollen Situationen bringt sie ihren Kavalier immer durch den Hinweis auf dem Konzept, daß ... alles im Honorar inbegriffen ist, und daß er für seine hohen Spesen schon etwas verlangen dürfe. Das war doch etwas zuviel an Zöchlichkeit und so verstreichen die vier Wochen der Urlaubstriebe in einem gewissen Sinne ungenutzt. Daß sich der Generaldirektor natürlich in seine so ungewöhnlich stondbaste Sekretärin verlieben, und daß sich zum Schluß alles in Wohlgefallen auflösen werde, mußte man schon im ersten Akt. Olga Tschekowa interessierte durch ein auch in der Nuance ausgezeichnetes Spiel, ihre Partner Willi Kaufmann und Heinz Kluberlang spielen das Durchschnittsmaß mit Perlsner Tempo und viel Temperament und helfen so jeder munde Unpop! — vor allem im schwachen dritten Akt, hinweg.

Hans Walter Süßkind, der jugendliche Klaviervirtuose, spielt zu Gunsten des Klus am 4. Jänner 1932 im Mozarteum, Ratten im Verberlauf bei Genossen Galandauer (Sec).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, 8 Uhr: „Zur goldenen Wiebe“, Operette von Benach (75-3) — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Tiefenland“, Oper von Albert (76-4) — Freitag, 7.30 Uhr: „Victoria und ihr Husar“, Operette von Abraham (77-1) — Samstag, halb 8 Uhr: „Erfassung“, „Gestern und heute“, Schauspiel von Windloe (78-2) — Sonntag, 7.30 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“, Oper von Rossini (79-3) — Montag, 8 Uhr: „Zur goldenen Wiebe“, Operette von Benach (80-4).

Spielplan der Kleinen Bühne, Dienstag, 8 Uhr: „Frauen haben das gern“, Schwanoperette von Kello, (Ab.) — Mittwoch, 7.30 Uhr: „Kümmere dich um Amelie“, Schwank mit Musik von Hebeau, Rad und Grün, (Ab.) — Donnerstag, 8 Uhr: „Zur goldenen Wiebe“, Operette von Benach (81-1) — Freitag, 7.30 Uhr: „Der Barbier von Sevilla“, Oper von Rossini (82-1) — Samstag, 7.30 Uhr: „Gestern und heute“, Schauspiel von Windloe.

Sozialistische Jugend, Kreis Prag.

Sonntag, den 17. d. M., nachm. 3 Uhr:

Kreiskonferenz

im Hotel „Monopol“ (gegenüber dem Ausgang des Masarykbahnhofes).

- Tagesordnung:** 1. Berichte, 2. Aufgaben und weitere Arbeit, 3. Neuwahlen, 4. Freie Anträge.

Gäste müssen sich mit S. J. oder Parteilegitimation ausweisen können.

Sonntag, den 16. d. M., abends um 1/8 Uhr, Sonntag, den 17. d. M., vorm. von 10—11 Uhr:

Wochenendschule

Thema: „Unser Jugendverband“.

Referent: Genosse Rudolf Geißler, Teplitz.

Ort: Verein deutscher Arbeiter, Prag II., Smečka (Haus Bis „Beseda“).

Teilnehmerbeitrag: Kc 3.—, gänzlich Unbemittelte frei.

Jeder pflichtbewußte Jugendgenosse, jede pflichtbewußte Jugendgenossin beteiligt sich an der Wochenendschule.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bürgerlicher Sport.

Die Spiele um den Winterpokal wurden am Sonntag mit zwei Ausschcheidungslämpfen fortgesetzt und brachten überraschende Ergebnisse. Im Vorspiel verlor Vittoria Pilsen gegen S.R. Pilsen 2:1 (1:1) und im Hauptspiel hatte Sparta große Mühe, sich gegen den wieder in Form kommenden S.R. Klado zu behaupten. Der 3:2 (1:1)-Sieg entsprach auch in diesem knappen Ausmaß nicht dem Stärkeverhältnis und ist mehr dem Schiedsrichter zu danken.

Slavia Prag beschloß am Sonntag ihre Balkantournee mit einem Spiel in Belggrad gegen Teograd SK, das die Prager nach hartem Kampf knapp aber sicher mit 3:2 (2:2) gewannen und somit ungeschlagen ihre Tournee beendeten.

Sonstige Ergebnisse. Saag: DSB. gegen Vopis Turn 8:2 (6:0). — Karlsbad: SKA. gegen DSA. Roud 4:1 (1:1). — Teplitz: DSA. Profi gegen Cesty Lev Kostomitz 6:0 (2:0). — Nachod: SK. gegen SKA. Hronov 6:0 (2:0). — Wien: WAC. gegen Richardson 3:1 (3:0). Sportklub gegen Slovan 3:1 (3:0). — München: WAC. Wien gegen Verb. 1:2 (0:2). — Nürnberg: FC. Nürnberg komb. gegen Admira Wien 4:3 (2:2). — Karlsruhe: Austria Wien gegen DSD. Mannheim 3:2 (2:2). — Mannheim: W. Badepfer 1:1 gegen Ausmaßteam 3:2 (2:2). — Rassel: Petenowas Budapest gegen Verb. 7:0 (5:0). — Berlin: Upest Budapest gegen Tennis-Borussia-WB. 9:2 komb. 4:1 (1:1). — Trossen: Guts Muts gegen Sportklub 2:1 (0:0). — Paujanne: Rapid Wien gegen Paujanne Sports 3:3 (1:3). — Monako: Vittoria 2:2 gegen KC. 5:3 (1:2).

Der Obmann der Deutschen Schiedsrichtervereinigung zurückgetreten. Auf der wuntägigen Hauptversammlung dieser Vereinigung verabschiedete der verdienstvolle und langjährige Obmann Friz Vieschel (Teplitz) auf eine Wiederwahl. In seine Stelle wurde Schaurich (Gablons) gewählt. In die Schiedsrichterkommission der DMV. wurde Bauer (Prag) ernannt.

Länderspiel England gegen Tschechoslowakei. Der englische Fußballverband möchte dem tschechoslowakischen Verband das Angebot, im Frühjahr einen Länderspiel auszuspielen. Ueber Termin, Ort und Bedingungen werden noch Verhandlungen gepflogen.

Aus der Partei

Jugendbewegung.

S. J. Prag, Mittwoch, 8 Uhr abends, Jugendversammlung in unserem Heim am Hagenplatz.

Vereinsnachrichten

Arbeiter-Turn- und Sportverein Pr. a.

Mittwoch, den 13. d. M., um 7 Uhr abends wichtige Ausschußsitzung in der Stápanka „u Rupen“.

Kinderfreunde Prag.

Mittwoch, den 13. Jänner, in der Ger. Hagenplatz

Kindernachmittag

Vorstandsmitglieder Achtung! Mittwoch, den 13. Jänner, 6 Uhr abends im „Sozialdemokrat“

wichtige Ausschußsitzung.